

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 92 (1952)

Artikel: Der St. Galler Klosterplan
Autor: Reinhardt, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

92. NEUJAHRBLATT

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN



Der St. Galler Klosterplan

von Hans Reinhardt

ST. GALLEN

VERLAG DER FEHR'SCHEN BUCHHANDLUNG

1952

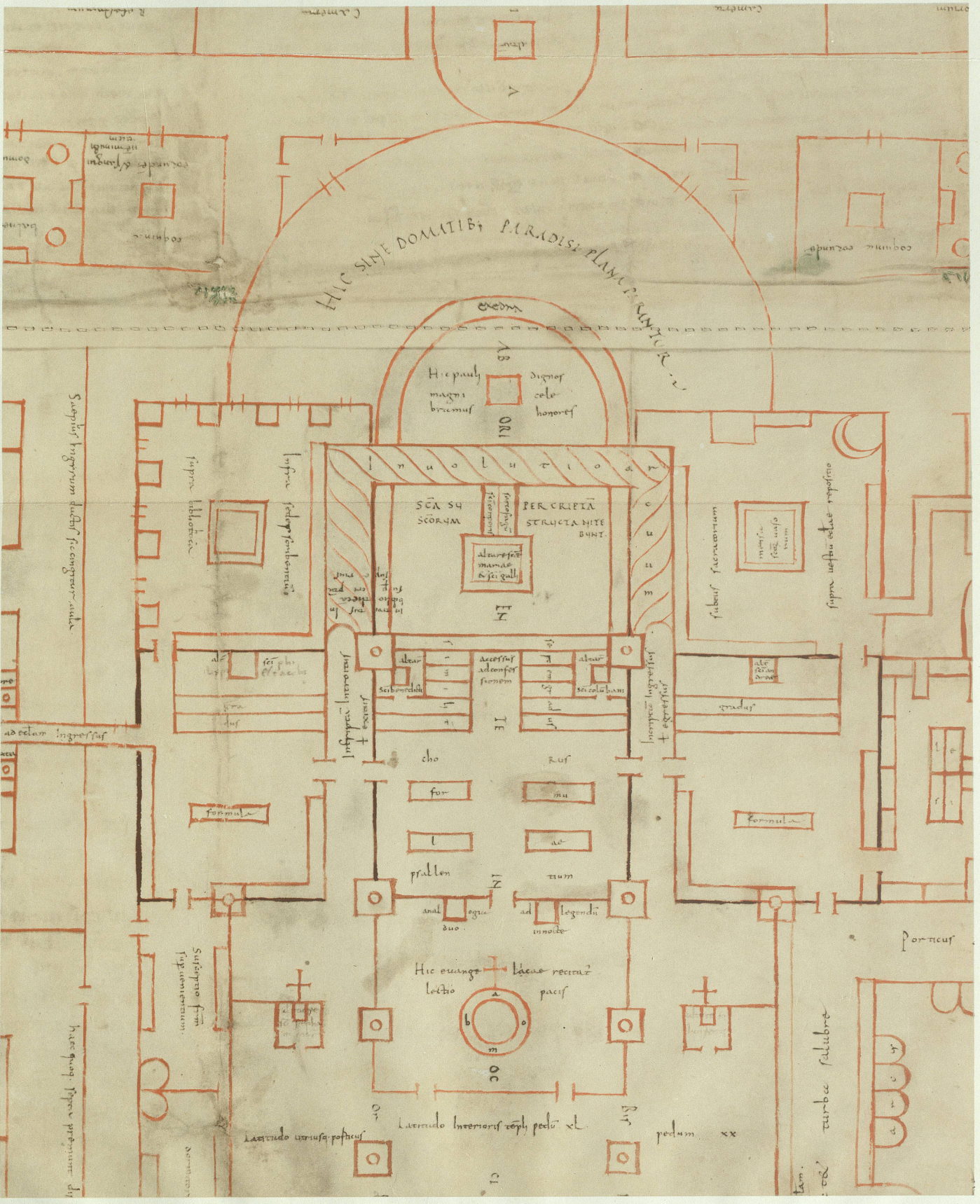
3
L.

Zusätze und Berichtigungen

- Seite 7: Das Datum 820 der Ueberschrift ist seinerzeit von Ferdinand Keller dem Plan gegeben und hier nach alter Gewohnheit wiederholt worden. In Wirklichkeit weiß man nichts darüber, nur das steht fest, daß die Zeichnung vor 830 angefertigt wurde, ehe Abt Gozbert mit dem Neubau der Kirche begann.
- Seite 9, Spalte 2, Zeile 12, sollte es heißen: *Inuolutio*, statt *involutio*.
- Seite 12, im letzten Absatz von Abschnitt 3 ist die Uebersetzung von *mandatum* als «Auftrag an die Dienstleute» unzutreffend. Wie mich Herr Chanoine J. Walter in Schlettstadt und Herr Dr. Alfred Häberle in St. Gallen belehrt haben, bezeichnet das Wort in der Sprache der Kirche den Brauch der Fußwaschung nach dem Geheiß des Herrn: *mandatum novum do vobis, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos* (Joh. 13, 34). Die Inschrift ist also folgendermaßen wiederzugeben: Ausgang und Eingang vor der Klausur, wo man sich mit den Gästen unterhält und die Fußwaschung vollzieht.
- Seite 12, Spalte 1, 9. Zeile von unten, ist zu lesen: mit einem runden Backofen.
- Seite 15, Spalte 1, Zeilen 10 und 9 vor dem Abschnitt 6, ist das getrennte Wort in *similiter* zu korrigieren.
- Seite 18, Spalte 1, Zeile 8 des 2. Abschnittes von Kapitel C, ist zu ergänzen: wir verweisen auf die Studie Oelmanns, da hier im einzelnen nicht darauf eingegangen werden kann.
- Seite 19, Spalte 1, ist in der zweitletzten Zeile einzuschieben: Wie oben, Seite 8, nachgewiesen werden konnte, ist die große, längs durch die Kirche laufende, maßgebende Inschrift schon eingetragen gewesen, ehe die äußeren Teile an das Mittelstück der Zeichnung angefügt wurden.
- Seite 19, Spalte 2, Zeile 29, muß es heißen: 220 und 20, statt 248 und 48.
- Seite 24, Spalte 1, unterste Zeile, könnte auch verstanden werden als: es müssen vier solche sein. Wie mich der Latinist der Universität Basel, Herr Prof. Dr. Harald Fuchs, schon anlässlich meiner früheren Arbeiten mitteilte, wechselt die Schreibweise in den damaligen Handschriften oft zwischen e und ae, so daß das Wort *aequi* auch als *equi* gelesen werden darf.
- Seite 33, Anm. 40, Zeile 3, fehlt das t des Wortes ist.
- Seite 34, Anm. 73, muß es heißen: *ἐκκλησίαν* statt *ἐκκλεσίαν*. — Der Gräzist wird die dreimalige fälschliche Verwendung des Spiritus lenis von sich aus berichtigen.

ZU DIESEM NEUJAHRBLATT GEHÖRT DAS
FAKSIMILE DES KLOSTERPLANS
SONDERAUSGABE IN OFFSETDRUCK
IN ACHT FARBEN

Druckprobe eines Ausschnittes aus dem Klosterplan:
Ostchor der Kirche mit Krypta und Altären.
Offsetdruck E. Löpfe-Benz AG, Rorschach.



92. NEUJAHRBLATT

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST.GALLEN



Der St. Galler Klosterplan

von Hans Reinhardt

Mit Beiträgen von Dietrich Schwarz
Johannes Duft und Hans Bessler

Mit einem Ausschnitt aus dem Klosterplan
in sechs Farben und zehn Bildzeichnungen
von Hans Bühler, Basel



ST. GALLEN
VERLAG DER FEHR'SCHEN BUCHHANDLUNG
1952

Druck: E. Löpfe-Benz AG
Graphische Anstalt und Verlag
Rorschach

DER HISTORISCHE VEREIN DES KANTONS ST.GALLEN
WIDMET DIESES NEUJAHRSBLETT
UND DIE FAKSIMILE-AUSGABE DES KLOSTERPLANES
DEM ANDENKEN DER HOCHW. HERREN

† RAYMUND NETZHAMMER, O.S.B.

ERZBISCHOF VON BUKAREST

1862-1945

DEM VERDIENTEN ERFORSCHER DER CHRISTLICHEN FRÜHZEIT
DER ST.GALLISCHEN KLOSTERGESCHICHTE UND
DER ST. OTMARS-VITA

† AUF DER INSEL WERD AM 18. SEPTEMBER 1945

UND

DR. JOSEPH MÜLLER

1872-1947

DEM STILLEN, UNERMÜDLICHEN BETREUER
VON STIFTSARCHIV UND STIFTSBIBLIOTHEK ST. GALLEN

† AM 10. AUGUST 1947

VORWORT

Das 19. und 20. Jahrhundert haben in der Herausgabe von Urkunden Großes geleistet. Die zahlreichen Bände, in denen Dokumente im Volltext oder in Form von Regesten wiedergegeben sind, leisten der historischen Forschung und Darstellung unschätzbare Dienste. Doch dieselbe Zeit, in der so viel zur Erneuerung des Geschichtsbildes getan wurde, brachte auch die größten Zerstörungen von Kulturwerten. Der Inhalt mancher Archive bleibt nur noch in Urkundenbüchern erhalten, wenige Stücke in genauen Bildwiedergaben. Dennoch ging viel Wertvolles für immer verloren.

Das kostbare Gut der Vergangenheit wurde unserer Generation als unersetzliches Lehen während einiger Jahrzehnte anvertraut. Es ist hohe Pflicht, dieses Erbe kommenden Geschlechtern unversehrt weiterzugeben und ihm die Kenntnisse beizulegen, die unserer Zeit überliefert wurden, und die wir vielleicht um einiges vermehren durften. In den Zug dieser Bestrebungen gehört auch die Herausgabe des Klosterplanes von St. Gallen.

Den äußeren Anlaß zu dieser Wiedergabe des Planes in Faksimile gab die weltpolitische Lage, wie sie sich Ende 1937 und im Frühjahr 1938 herausbildete. Damals faßte die Kommission des Historischen Vereins den Beschluß, die Reproduktion des Planes in mehreren Farben anhand zu nehmen. HH. Stiftsbibliothekar Dr. Müller bereitete schon die Versorgung der von ihm verwalteten Bücherschätze vor. Die Finanzierung der Plan-Reproduktion war indessen erst in die Wege geleitet, als der Krieg ausbrach.

Im Jahre 1945 nahmen die st.gallischen Historiker die Vorarbeiten für den Druck des Planes erneut auf. Während sechs Jahren haben diese Bemühungen nie geruht. Und nun sind wir so weit! Zum Eingang der vorliegenden Publikation, die den Plandruck begleitet, dürfen wir allen getreuen Helfern danken.

Der erste Dank geht an Herrn Prof. Dr. *Hans Reinhardt*, der trotz großer Arbeitslast eine Abhandlung geschrieben hat, die den Problemen um den Klosterplan eine neue Wendung gibt. Alle Arbeiten um den Plan hat HH. Dr. *Joseph Müller* † mit Eifer gefördert; es war seine große Freude, daß nun ein seit langem von ihm gehegter Wunsch in Erfüllung gehen werde. HH. Dr. *Johannes Duft*, sein Nachfolger, stand uns als mitarbeitender Kenner der Dokumente der Stiftsbibliothek treu zur Seite und hat selber Nachweise gefunden, die für die Geschichte des Planes entscheidend wichtig sind. Die Präsidenten des Historischen Vereins, Prof. Dr. *E. Luginbühl*, und Prof. *H. Edelmann*, Museumsvorstand, haben die Arbeit nach Kräften unterstützt und daran persönlich mitgewirkt. Die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums, voran Herr Direktor Dr. *Gysin*, sowie Herr Dr. *Schwarz* und Herr *Senn* als Fachphotograph haben der Unternehmung kostenlos beigestanden, ebenso die Herren Prof. Dr. *Eggert* und Dr. *Pfister*, ETH, Zürich. Es sei dem Unterzeichneten noch gestattet, auch seinen Freunden in der Freimaurerloge Concordia in St. Gallen herzlich zu danken, daß sie mit freudiger Tatkraft mitgeholfen haben, das gute Werk zum Ziele zu führen; ohne ihre lebhaftige Förderung wären wir kaum so weit gekommen. Die Firma *E. Löpfe-Benz AG* in Rorschach stand der Druckarbeit in jahrelanger Beratung uneigennützig zur Seite.

Nur mit Subventionen konnte die Publikation des Planes gewagt werden. Es haben beigesteuert: die Regierung des Kantons St. Gallen, der Katholische Administrationsrat St. Gallen, die Stadt St. Gallen, die Ortsbürgergemeinde St. Gallen durch die Otto Wetter-Jakob-Stiftung,

die Billwiller-Stiftung, Herr August Bentele in St. Gallen. Zu diesen Mithilfen kommt eine kräftige Unterstützung durch die Stiftung Pro Helvetia. Wir erwähnen diese Stiftung nicht nur um ihrer Großzügigkeit willen, sondern vor allem deshalb, weil es das erste Mal ist, daß der Historische Verein außerhalb St. Gallens um eine Subvention ersuchte. Wir freuen uns, daß der Entscheid des Stiftungsrates bejahend ausgefallen ist.

Wenn der Unterzeichnete den Historischen Verein bat, diesen Plan und die begleitende wissenschaftliche Arbeit den beiden hochgesinnten Geistlichen zu widmen, dem 1945 verstorbenen Erzbischof Raymund Netzhammer und Stiftsbibliothekar Dr. Müller, so tat er es aus Dankbarkeit für die vornehme, weite Gesinnung, die wissenschaftliche Leistung und die ehemalige Mitarbeit der beiden Verewigten. In ihrem Sinn und Geist und in echt st. gallischer Tradition wurde diese Arbeit vollendet. Wir möchten des Herrn Dr. Müller nicht gedenken, ohne auch seiner Schwester, Fräulein Johanna Müller in Uznach, für ihre kundige Arbeit in der Bibliothek unsern Dank zu bezeugen. — Der Katholische Administrationsrat unter dem Präsidium von Herrn Dr. K. Eberle und die Bibliothekkommission unter Leitung von Herrn Dr. P. Oberholzer in Uznach gaben in entgegenkommender Weise nicht nur eine Subvention, sondern auch die Erlaubnis, den Plan nach Zürich zur Untersuchung und zum Druck des Faksimile zu bringen. Wir möchten dem Administrationsrat dafür danken, daß er das Unternehmen fertigzuführen gestattet hat.

Der Historische Verein des Kantons St. Gallen steht seit bald einem Jahrhundert an der Arbeit, die Geschichte von Abtei, Stadt St. Gallen und der Eidgenossenschaft aufzuhellen. Es war in all den Jahrzehnten treues Gemeinschaftswerk aller, ob ihr Taufschein nun so oder anders laute, und team-work im besten Sinn war auch diese Vorbereitung des Plandruckes und der begleitenden Publikation. Es war ein schönes, reibungsloses Zusammenwirken, würdig des hohen Zieles, eines der wertvollen Dokumente der Stiftsbibliothek, aber auch der gesamt-europäischen Kulturgeschichte für die Zukunft zu sichern und ein genaues Bild mit technischer Sorgfalt und wissenschaftlicher Treue herauszugeben.

Hans Bessler

St. Gallen, den 30. November 1951.

Der St. Galler Klosterplan vom Jahr 820

von Hans Reinhardt

Das einzigartige Dokument eines Klosterplans aus der Karolingerzeit, das sich in der Stiftsbibliothek von St. Gallen befindet, ist der wissenschaftlichen Welt erstmals zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch den hochbedeutenden Benediktiner Gelehrten Jean Mabillon bekannt gemacht worden¹. Auf seiner Schweizer Reise im Jahre 1683, auf der Suche nach wichtigen Manuskripten, hatte er das große Pergament kennen gelernt, und auf seine Bitte hin ließ der damalige Stiftsbibliothekar, P. Hermann Schenk, eine Kopie für ihn anfertigen. Die Nachzeichnung war, wie ihm P. Schenk gestand, nicht ganz fehlerfrei ausgefallen². So geht auch der von Mabillon publizierte Stich nicht über die Mitteilung der allgemeinen Umrissse hinaus.

1844 unternahm es der verdiente, langjährige Präsident der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft, Ferdinand Keller, den Plan in großer Reproduktion herauszugeben³. Ein richtiges Faksimile war es nicht, was er vorlegen konnte, nicht bloß deshalb, weil, wie er berichtet, der erste Lithographen-Stein zerbrach und sich kein genügend großes Ersatzstück fand, um den Plan in den Maßen des Originals nachzubilden. Es handelte sich um eine Nachzeichnung, so daß sich manche Fehler einstellen konnten. Die Linien sind rot, die Inschriften schwarz. Von den verschiedenen Abtönungen der Farben, die eventuell ihre Wichtigkeit haben können, ist natürlich nichts zu verspüren, über das Pergament und die Beschaffenheit der Blätter gibt die Nachzeichnung keine Auskunft. Die Wiedergabe der Inschriften ist nicht diplomatisch getreu. Sie ist oft nicht ganz zutreffend, und vor allem sind die Buchstaben fast durchgehend zu groß geraten.

Bis auf den heutigen Tag war die Forschung im wesentlichen auf diese über 100 Jahre alte Publikation Kellers angewiesen. Die Photographien, die seither erhältlich waren, erwiesen sich zumeist als zu klein und des gewellten Zustandes des Pergaments und der Abstufung der Farbtöne wegen als zu unscharf. Mit der Wiedergabe in Schwarz und Weiß gewährten sie zu wenig Aufschluß über Art und Beschaffenheit aller Einzelheiten des Dokuments.

Eine genaue Faksimilewiedergabe in den Farben des Originals ist deshalb schon längst fällig gewesen. Daß sie nunmehr möglich geworden ist, das verdanken wir der Initiative des Historischen Vereins von St. Gallen und insbesondere seines früheren Präsidenten und jetzigen Vorstandsmitgliedes Prof. Dr. Hans Bessler. Die Reproduktion des Plans, wie sie nun dem Forscher vorliegt, erlaubt nicht nur ein genaueres Studium als es bisher dem möglich war, dem das Original nicht zugänglich ist; sie bewahrt das Original selbst in hohem Maße vor einem möglichen Verlust.

Allerdings ist zu bemerken, daß auch das vollkommenste Faksimile das Original nie ganz ersetzen kann. Es erlaubt nicht, das Pergament zu drehen und zu wenden, gewisse Stellen in der Durchsicht zu prüfen und in die Fugen der Blätter, aus denen es zusammengesetzt ist, hineinzusehen. Es wird daher zunächst unsere Aufgabe sein, den Plan eingehend zu beschreiben. Zugleich sollen seine Inschriften möglichst getreu wiedergegeben werden.

Es wird ferner nicht zu umgehen sein, auf einige Fragen einzutreten, die sich beim Studium des Planes fast unvermeidlich stellen. Auf Grund der schematischen Darstellungen des Plans, wie sie seit der Publikation Kellers in den kunstgeschichtlichen Werken im Umlauf sind, wurden die verschiedensten Theorien aufgebaut, die nach einer genaueren Prüfung des Tatbestandes der Zeichnung und ihrer Beischriften kaum standhalten. Wir können es daher auch im knappen Rahmen dieser Seiten nicht bei einer bloßen Beschreibung des Vorliegenden bewenden lassen, sondern müssen, soweit es überhaupt möglich ist, einige Probleme herausgreifen. Denn es ist unsere Absicht, das Interesse für dieses einzigartige Dokument neu zu erwecken und der Diskussion der mit ihm zusammenhängenden Fragen neue Anregung zu geben. Man wird es mir deshalb gestatten, einige eigene Beobachtungen darzulegen und damit vielleicht neue Hinweise zu geben auf das Wesen und die Bedeutung des karolingischen Klosterplans von St. Gallen.

A. Beschreibung des Planes

a) Beschaffenheit und Erhaltung

Der Plan ist nicht auf ein einziges, großes Stück Pergament gezeichnet, sondern auf fünf Blätter, die von durchgezogenen weißen Darmsaiten zusammengehalten werden. Und zwar besteht der mittlere Teil mit Kirche, Kloster und den Gebäuden am Rande jenseits der Kirche aus zwei Stücken, deren Naht westlich der Klausur durch das Schiff der Kirche und durch das Gästehaus verläuft. An dieses Geviert wurde erst ein Streifen mit den Werkstätten seitlich der Klausur unter das bestehende Pergamentstück angesetzt; hierauf wurden an beiden Enden nochmals 2 Streifen über die Ränder des vergrößerten Mittelstückes geheftet.

Interessant sind die Beobachtungen, die im Mittelteil der Planzeichnung gemacht werden können. Die Ostapsis der Kirche, die in den angefügten Streifen hinausragt, war unter dem zugedeckten Rande des Mittelstückes fertig gezeichnet. In gleicher Weise setzt sich die Einfassung des Zugangs zum Vorhof der Kirche im Westen unter das angenähte Pergament fort. Die Trennungslinien, von denen die eine aus der Südseite das Pilgerhaus einschließt, die andere auf der Nordseite das Gästehaus, die äußere Schule und das Abtsgebäude von der Kirche scheidet, verschwinden unter den Anstückungen und finden auf diesen keine Fortsetzung. Dasselbe gilt von den Inschriften. Der Aufstrich des A der großen, längs durch die Kirche laufenden Maßangabe AB ORIENTE... ist zwar auf der Anstückung nachgezogen, war aber auch schon darunter vorhanden. Das Wort *habebit* der Beischrift im Eingang zum Vorhof der Kirche wird vom angesetzten Pergament teilweise zugedeckt. Aus diesen Feststellungen geht eindeutig hervor, daß ursprünglich nur die mittlere Partie des Klosterplans mit Kirche und Klausur bestand und daß die Zeichnung erst später vergrößert worden ist.

Der Halbkreis, der den offenen Vorhof der Ostapsis umgibt, ist deutlich, gleich der Ergänzung der Apsis selbst, als Zutat eingetragen worden. Ebenso sind die Linien, die von den Werkstätten zur Klausur führen, nachträglich zugefügt: die Striche des Gangs, der die Bäckerei der Mönche mit der Küche verbindet, überkreuzen sich mit der fertig bestehenden Einfassung der letzteren

und lassen sich dadurch einwandfrei als nachträglichen Zusatz erkennen.

Die Vergrößerung des Planes muß jedoch schon während der Arbeit vorgenommen worden sein, denn die Art der Zeichnung ist die gleiche, auf den Zusätzen wie im Mittelteil, und die Schriftzüge zeigen genau denselben Charakter.

Trotz einigen Beschädigungen des Pergaments — die durch eine frühere Faltung geborstenen Stellen sind mit grünen Seidenfäden, wie sie im Mittelalter zur Herstellung von Siegelschnüren gebraucht wurden, vernäht —, hat sich die Zeichnung verhältnismäßig gut erhalten. Die mit roter Mennigfarbe aufgetragenen Striche, sind nur an einigen Stellen, am inneren Rande der Anstückungen, wo der Plan gefaltet war, ausgesprungen. Die Beischriften sind in braunschwarzer Tinte ausgeführt. Ihr Duktus ist im allgemeinen ziemlich gleichmäßig. Zuweilen ist die Tinte ausgebleicht, so daß sich, wenn auch nur wenige Male, Schwierigkeiten bei der Entzifferung ergeben. Es handelt sich dabei vornehmlich um die Namen der Nebenaltäre in der Kirche, die Erwähnung der beiden Altäre auf den Rundtürmen, die Beischriften der Scheune und die Bezeichnung der Kräuter und Bäume in den Gärten. Bei den Altären in der Kirche und auf den Türmen ist auch die Schrift etwas flüchtiger, so daß man geneigt wäre, zu glauben, diese Eintragungen seien erst nachträglich hinzugefügt worden. Die Benennungen der Hauptaltäre stand dagegen von Anfang an fest. In den Gärten, zumal im Friedhof, ist es seltsam, daß nur eine Pflanzenart jeweils vertreten sein soll.

Eine störende Schädigung erfuhr der Plan in der nordwestlichen Ecke. Im ausgehenden zwölften oder zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts unternahm es ein müßiger Mönch, die Rückseite des Pergamentes zur Aufzeichnung einer Vita des hl. Martin zu verwenden. Da das große Format nicht zu handhaben war, wurde der Plan den beschriebenen Kolonnen entsprechend zusammengefasst. Als es sich erwies, daß der Platz auf der Rückseite nicht ausreichte, kratzte der Mönch das Gebäude der Nordwestecke aus, um dort den Schluß seiner Erzählung unterzubringen. Im 19. Jahrhundert versuchte man mit chemischen Essenzen die ausradierten Beischriften wie auch einige der erwähnten verbläbten Stellen wieder hervor-

zuholen, um die Bestimmung des in fahlen Umrissen noch sichtbaren Ökonomiegebäudes und die Namen der Gartengewächse zu ermitteln. Der Schaden, den man dabei anrichtete, war größer als der Erfolg. Es sind häßliche blaue Flecken zurückgeblieben, und die Partien sind oft endgültig verdorben.

Vor kurzem ist das Pergament von der Leinwand abgelöst worden, auf der es zur Verstärkung aufgeklebt worden war. Der Grund erscheint nun viel heller und nicht mehr so düster braun, wie das bisher der Fall gewesen war, die Darstellung tritt deutlicher hervor. Unter einer Platte aus Sicherheitsglas, in einem Rahmen aus rostfreiem Metall, soll nunmehr der Plan aufbewahrt werden, durch diese Maßnahmen gegen verderbliche Einflüsse und Beschädigungen geschützt.

b) Die Zeichnung und ihre Beischriften

Der Plan von St. Gallen stellt offenbar eine Klosteranlage dar, wie sie der karolingischen Zeit vorschwebte. Außer der Kirche und der um den Kreuzgang gelegenen Klausur umfaßt sie nicht nur die zum geistlichen Betrieb notwendigen Anlagen des Noviziats, des Hospitals, des Gästehauses, der Pilgerherberge, sondern namentlich auch Werkstätten und Ökonomiegebäude. Denn nach den Vorschriften der Benediktinerregel sollten sich die Mönche nicht nur geistlichen Übungen, wissenschaftlichen Studien und charitativen Aufgaben hingeben, sondern auch körperlich arbeiten und für ihren Unterhalt selbst besorgt sein.

Die Mitte des Plans nimmt die Kirche mit dem Kreuzgang und das darum gelegene innere Kloster ein.

1. Die Kirche

Sie besteht aus einem dreischiffigen Langhaus mit einem östlichen Querschiff und wird an beiden Enden von halbrunden Apsiden begrenzt. Der Hochaltar ist der hl. Maria und dem Titelhilgen des Klosters, dem hl. Gallus, geweiht: *altare sanctae mariae et sancti galli*. Ein Rechteck dahinter, in dem ein mittlerer Längsstrich einen First anzugeben scheint, ist als Sarkophag des Heiligen bezeichnet: *sarcophagum sancti corporis*. Der Raum zwischen Querschiff und Apsis, in dem der Hochaltar steht, wird als Allerheiligstes benannt: *sancta super criptam sanctorum structa nitebunt* — das Allerheiligste erglänzt über der

Krypta erbaut. Es liegt also über der Kirche erhöht. In der Tat führen auf der rechten Seite sieben Stufen — *septem gradus* — vom Querschiff hinauf und ebensoviel — *similiter* — zur Linken. Auf den Stufen der rechten Seite steht der Altar des Lehrmeisters des hl. Gallus, des hl. Columban — *altare sancti columbani* — auf denen der linken der des Ordensbegründers, des hl. Benedikt — *altare sancti benedicti*.

Die Krypta unter dem Allerheiligsten ist mit dem zweimal rechtwinklig gebrochenen, s-förmig schraffierten Streifen gemeint, der *involutio arcuum*. Sie ist also keine Halle, wie dies später in den romanischen Kirchen Brauch ist, sondern ein «gewölbter Bogengang», der beidseits des Sanctuariums entlang führt und mit einem Querstollen unter dem hochgelegenen Raume hindurch geht. Rundbogige Türen, vom Zeichner in die Fläche geklappt, vermitteln vom Querschiff aus den Zu- und Abgang zu dieser Krypta: *In Criptam Introitus et exitus* — *In criptam Ingressus et egressus*. Vorne, zwischen den Treppen zum Hochaltar, besteht ein Zutritt zur Grabkammer mit den Reliquien, der «Confessio»: *accessus ad confessionem*.

Hinten in der Nische der Apsis, der *Exedra*, die wie der Vorraum mit einer Sitzbank umzogen ist, erhebt sich der Altar des hl. Paulus: *Hic pauli dignos magni celebramus honores* — hier feiern wir die dem großen Paulus gebührenden Ehren. Er bildet das Gegenstück zum Altar des andern Apostelfürsten in der ebenfalls mit einer Sitzbank ausgestatteten *exedra* im Westen: *Hic petrus ecl[esi]ae pastor sortitur honorem* — hier empfängt der Hirte der Kirche Petrus die Ehre. Drei Stufen — *gradus* — führen in diese Nische empor.

Der mittlere Raum des Querschiffs vor den Treppen zum Hochaltar ist mit Schranken umgeben. Sie umschließen den Sängerkhor: *chorus psallentium*. Darin stehen vier Bänke: *for-mu-lae*. Auch die Querschiffarme sind abgeschränkt, Sitzbänke ziehen sich den Schranken und den Außenwänden entlang, in der Mitte steht ebenfalls eine Bank: *formula*.

Drei Stufen — *gradus* — führen im Südflügel zum Andreasaltar — *altare sancti andreae* — hinauf; der Altar im Nordflügel ist in flüchtiger, fehlerhafter und vielleicht nachträglich hinzugefügter Schrift als Philippus- und Jacobusaltar bezeichnet: *altare sancti (sic!) philippi et iacobi*.

An der Schranke gegen das Schiff, vor dem Psallierchor, sind zwei Lesepulte angebracht: *ana-*

logia duo ad legendum in nocte — zwei Pulte für das Lesen bei Nacht. Eine große runde Kanzel, ein *Ambo* (a-m-b-o kreuzweise zu lesen), erhebt sich im abgeschrankten Raume davor: *Hic euuangelicae* (korrigiert aus *euuangelacae*) *recitatur lectio pacis* — hier wird die Lesung des evangelischen Friedens gehalten. Gegen Westen folgen zwei weitere Abschrankungen, jedoch so, daß jeweils in zwei Säulenabständen dazwischen seitliche Durchgänge verbleiben. Vor dem Ambo findet man in einem Gehäuse den Altar des Heilandes am Kreuze — *altare sancti saluatoris ad crucem* — überragt vom Triumphkreuz: *crux pia uita salus miserique redemptio mundi* — Kreuz, selig Leben, Heil und Erlösung der elenden Welt. Weiter gegen Westen folgt der Altar der beiden Johannes, des Täufers und des Evangelisten, — *altare sancti iohannis & sancti ioh euangelistae*; davor steht der Taufbrunnen — *Fons* — mit der Beischrift: *Ecce renascentes susceptat xps alumnos* — hier nimmt Christus die wiedergeborenen Zöglinge an. Eine schmälere Schranke umschließt einen Sängerkhor — *chorus* — vor dem Petrusaltar.

Auch die Seitenschiffe sind vollständig mit Abschrankungen und Altären angefüllt. Im linken Seitenschiff folgen sich von Osten nach Westen die Altäre nachgehender Heiliger: Stephan — *altare sancti stephani mar[tyris]*, Martin — *altare sancti martini*, der unschuldigen Kindlein — *altare scorr (sanctorum) innocentor[um]* (sic!), Lucia (?) und Cecilia — *altare sanctarum [lu?]cie et ceciliae*. Im rechten Seitenschiff finden sich in gleicher Reihenfolge die Altäre des hl. Laurentius — *altare sancti laurentij*, des hl. Mauritius — *altare sancti mauritji*, des hl. Sebastian — *altare sancti sebastiani*, und der Heiligen Catharina (?) und Agnes — *altare sctar (sanctarum) catherine (?) & agnetis*. Alle diese Beischriften sind in abgebläster Tinte flüchtig geschrieben und zum Teil fast unleserlich; die beiden Inschriften der Altäre, die jeweils zwei weiblichen Heiligen geweiht sind, können deshalb kaum entziffert werden, weil sie in die Enge zwischen den Fäden der Naht hineingezwängt wurden.

Noch sind vier wichtige Inschriften zu erwähnen, welche die Maße der Kirche angeben. Längs durch die ganze Kirche zieht sich in großen Lettern die Inschrift: *AB ORIENTE IN OCCIDENTEM LONGIT[UDO] PED[UM] · CC ·* — von Ost bis West (beträgt) die Länge 200 Fuß. Quer durch das Mittelschiff, zwischen Kreuzaltar und Johannesaltar liest man die Angabe: *latitudo interioris*

templi pedum xl — die Breite des inneren Tempels (beträgt) 40 Fuß. Von Seitenschiff zu Seitenschiff läuft auf gleicher Höhe die Beischrift: *latitudo utriusque porticus-pedum XX* — die Breite der beiden Seitenschiffe (ist) 20 Fuß. Ein Distichon endlich, das beidseits zwischen die Säulenlücken eingetragen ist, zeigt die Abstände dieser Stützen an: *Bis senos metire pedes Interque columnas-ordine quas isto constituisse debet* — zweimal sechs Fuß soll man jeweils zwischen den Säulen messen, nach dieser Ordnung sollen sie gesetzt sein. Der Säulenabstand mißt also 12 Fuß.

Vor der Kirche im Westen erstreckt sich ein halbrunder Vorhof, ein Paradies, wie solche Anlagen im Mittelalter genannt wurden. Noch heute werden im Französischen solche Plätze als «parvis» bezeichnet. Der innere Teil, der sich um die Apsis legt, ist offen: *HIC PARADISIACUM SINE TECTO STERNITO CAMPUM* — dies paradiesische Feld soll sich ohne Dach ausdehnen. Der gerundeten Außenmauer entlang zieht sich eine Halle: *HIC MURO TECTUM IMPOSITUM PATET ATQUE COLUMNIS* — hier ist ein offenes Dach auf Mauer und Säulen gelehnt. Die Säulen halten einen Abstand von 10 Fuß: *Has interque pedes denos moderare columnas* — zwischen diesen Säulen mißt jeweils 10 Fuß. Von diesem gedeckten Gang aus führen die Türen in die Kirche.

Mit dem Vorhof in Verbindung, jedoch deutlich von ihm getrennt, stehen zwei Rundbauten. Im nördlichen ist ringsum die Inschrift eingetragen: *Ascensus per cocleam* (korrigiert aus *colcleam*) *ad uniuersa super inspicienda* — ein Aufgang durch eine Schneckenstiege, um das Gesamte von oben zu überblicken. *Alter similis* — ein zweiter gleicher Art, steht im südlichen geschrieben. Die Spirallinien im Innern scheinen die Wendeltreppen, die Rosetten in der Mitte eine bekrönende Spitze anzudeuten. Es muß sich also um ziemlich hohe Rundtürme handeln, wenn man von ihnen aus die ganze Klosteranlage übersehen sollte. Weitere Beischriften in blasser Tinte melden, daß oben auf den Türmen Altäre der Erzengel eingerichtet sein sollten: *In summitate altare sancti michahelis arch[angeli]* steht im nördlichen, *In fastigio altare sancti gabrihelis arch[angeli]* im südlichen Turm.

Vor dem halbrunden Paradiese liegt ein kleiner Vorplatz: *Adueniens aditum populus hic cunctus habebit* — alles ankommende Volk wird hier Zugang finden. Eine lange Gasse führt von außen zwischen den Ökonomiegebäuden hindurch zur

Kirche heran: OMNIBUS AD SANCTUM TURBIS PATET HAEC VIA TEMPLUM — QUO SUA VOTA FERANT UNDE HILARES REDEANT — allen Scharen steht dieser Weg zum heiligen Tempel offen, wohin sie ihre Anliegen darbringen, woher sie fröhlich zurückkehren.

Ein ähnlicher halbrunder Hof wie im Westen, jedoch ohne Einbauten, erstreckt sich um die Ostapsis: HIC SINE DOMATIBUS PARADISI PLANA PARANTUR — hier sollen die Flächen des Paradises ohne Dächer bereitet werden.

Zwei Gebäude erheben sich endlich in den einspringenden Winkeln zwischen Querschiff und Ostchor. Sie sind zweigeschossig gedacht. Im nördlichen befindet sich die Schreibstube und darüber die Bibliothek des Klosters: *Infra sedes scribentium, supra bibliotheca*. Vom hochgelegenen Boden des Altarhauses führt ein Durchgang über den Tunnel der Krypta hinweg direkt zur Bibliothek hinüber: *Introitus In bibliothecam super criptam superius*. Auf der Südseite liegt im Erdgeschoß die Sakristei — *subtus sacrorium* — mit einem Tisch für die heiligen Gefäße in der Mitte — *mensa sanctorum uasorum* — und einem Heizkamin in der Ecke, darüber die Treßkammer für die liturgischen Gewänder — *supra uestium ecclesiae repositio*. Ein abgewinkelter Gang führt in ein abgesondertes Haus hinüber, in dem ein Herd und ein Kamin vorhanden sind und wo die Oblaten für die Hostie und das heilige Öl bereitet werden: *domus ad prae-parandum panem sanctum et oleum experimendum*.

2. Die Klausur

Sie liegt um den Kreuzgang gruppiert, im Süden der Kirche. Der Kreuzgang, dessen Bogen — *arcus* — vom Zeichner in die Ebene umgelegt dargestellt sind, umschließt einen Garten, in dessen Mitte ein Sevenbaum, eine Art Wacholder, — *sauina* — steht. Vier Wege führen von rundbogigen Durchgängen in der Mitte der Kreuzgangflügel aus quer durch den Wasen dahin: *quatuor semitae pertransuersum claustrum*. Der Flügel, der der Kirche entlang geht — *porticus ante ecl[esi]am*, dient zugleich als Kapitelsaal und ist deshalb mit Sitzbänken ausgestattet: *Hinc pia consilium pertractet turba salubre* — von hier aus soll die fromme Schar nützlich Rat halten. Der Ostflügel erstreckt sich vor dem heizbaren Aufenthaltsraum: *Porticus ante domum stet haec fornace calentem* — der Gang soll vor dem vom Ofen erwärmten Hause stehen. Der Wärmraum

nimmt das Erdgeschoß ein — *subtus calefactoria domus*, im oberen Stock befindet sich der Schlafsaal: *supra dormitorium*. Nur dieser obere Raum mit den Betten — *lecti* — hüben und ebenso — *similiter* — drüben, 79 im ganzen, ist in den Plan eingezeichnet. Dagegen beziehen sich die außen angebrachten Zutaten auf den unteren Heizraum: aus der Ostwand des Hauses ragt der Heizofen — *caminus ad calefaciendum* — hervor, in ziemlicher Distanz davon ist der Schornstein, der Rauchabzug — *euaporatio fumi*, angedeutet; der weite Abstand des einen vom andern läßt auf eine Hypokaustanlage schließen. Auf der Südseite führt ein Gang aus gestampftem Lehm — *egressus de pisale* — zum Bad- und Waschraum — *balneatorium et lauandi locus*; durch einen anderen, der im Winkel gebrochen ist, gelangt man zu den Latrinen: *exitus ad necessarium*; dieser Raum enthält eine Reihe von Sitzen — *sedilia* —, nachts ist er von einer Lampe — *lucerna* — in einer Ecke erleuchtet.

Der Südflügel des Kreuzganges grenzt an das Refektorium: *Haec domui adsistit cunctis qua porgitur aescia* — dieser lehnt an das Haus, wo allen die Speise gereicht wird. Das Gebäude ist zweistöckig: der Speisesaal nimmt das Erdgeschoß ein — *Infra refectorium* —, darüber ist die Garderobe eingerichtet — *supra uestiarium*. In der Zeichnung ist der Speisesaal wiedergegeben. Ringsum, den Wänden entlang, sind Sitze angebracht — *sedes in circuitu*. In der einen Hälfte des Raumes wird von zwei im Winkel gebrochenen Tischen — *mensa* ist auf dem einen verzeichnet — der U-förmige Tisch des Abtes — *mensa abbatis* — mit zwei seitlichen Bänken — *scamnum - aliud* — eingerahmt. In der anderen Hälfte steht ein einfacher Tisch — *mensa* — ebenfalls mit zwei Bänken — *sedile-aliud*. In der Mitte des Saales befindet sich der Tisch, an dem man sich mit den Gästen niederläßt — *ad sedendum cum hospitibus*. Mit diesen Gästen sind offenbar weniger die vornehmen Besucher gemeint, die im Gästehaus bewirtet werden, aber ausnahmsweise auch zur Tafel der Mönche zugelassen wurden, sondern jene Gönner, die, wie Ekkehard berichtet, gleich dem Bischof Salomo III. von Konstanz sich durch Vergabungen das Recht auf einen Gastplatz im Speisesaal — *locum hospitis in refectorio* — erwarben⁴. Nahebei an der Längswand, der Tür gegenüber, erhebt sich das Lesepult — *analogium* —, auf dem nach der Mönchsregel des hl. Benedikt während des Essens vorgelesen wird. An der westlichen Schmalwand steht ein Schrank — *toregma*,

wohl für das Geschirr; daneben führt ein abgewinkelter Gang nach der Küche — *egressus ad coquinam*, deren Mitte von einem auf Wölbungen errichteten Herd — *fornix super arcus* — eingenommen wird.

An den vierten Flügel des Kreuzganges ist das Vorratshaus mit dem Weinkeller angebaut: *Huic porticui potus quoque cella coheret*. Unten befindet sich der Keller: *Infra cellarium*. Darin liegen in einer eindrucksvoll gezeichneten Reihe einerseits die großen Fässer — *majores tunnae* — und daneben die kleinen — *minores*. Das Obergeschoß enthält die Vorratskammern für den Speck und die anderen Lebensmittel: *Supra fardarium & aliorum necessariorum repositio*.

Der Zwischenraum zwischen dem Vorratshaus und der Kirche, neben dem Nordflügel des Kreuzgangs, wird von dem mit Sitzbänken umgebenen Zugang zum Klausurum eingenommen, in dem man sich mit Besuchern unterhalten kann und wo den Dienstleuten die Aufträge erteilt werden: *Exitus et introitus ante claustrum ad conlonquendum cum hospitibus & ad mandatum faciendum*.

3. Die Gästehäuser und die Gebäude im Norden der Kirche

Westlich vom Vorratshaus erhebt sich das Pilgerhaus, wo sich deren Scharen der Aufnahme erfreuen dürfen: *Hic peregrinorum laetetur turba receptu*. Es ist ein merkwürdiges Gebäude: in der Mitte befindet sich der mit Bänken umzogene Aufenthaltsraum der Pilger und Armen — *domus peregrinorum & pauperum*, der offenbar nur durch einen mittleren Rauchfang — *testu[do]* — erhellt wird. Ringsum sind Kammern angeordnet: die Wohnungen für die Diener — *seruientium mansiones*, hüben und drüben ein Schlafraum — *dormitorium-aliud*, eine Kammer — *camera* — und ein Vorratsraum — *cellarium*. Ein Gang verbindet das Haus mit einem schmalen Gebäude, das eine Brauerei — *bracitorium* — und eine Bäckerei — *pistrinum* — und einem runden Backofen — *fornax*, daneben einen Kühlraum für das Bier — *ad refrigerendam ceruisam* — und ein Gelaß zur Teigbereitung — *locus conspergendi* — enthält.

Neben dem Zugang zur Klausur, wie dieser an die Kirche gelehnt, liegt die mit einem Heizkamin ausgestattete Schlafstube des Armenverwalters, dem das Pilgerhaus unterstellt ist: *pausatio procuratoris pauperum*. Über dieses Gemach springt eine

annähernd quadratische Halle vor, durch welche die Schar der Dienstleute des Klosters, die ebenfalls von dieser Seite kommt, zum Vorhof der Kirche hindurchgeht: *Tota monasterio famulantum hic turba subintret*.

Dieser Vorhalle entspricht eine gleiche Anlage auf der Nordseite, wo die Gäste vom Gästehaus zur Kirche ein- und ausgehen, zugleich mit der glücklichen Jugend der äußeren Schule: *Exiet hic hospes uel templi tecta subibit — Discentis scolae pulchra iuuenta simul*.

Gleich wie die Kammer des Armenpflegers auf der Südseite, so ist auch an der Nordflanke der Kirche eine ganze Reihe von Gelassen angebracht. Dort befindet sich die mit einem Kamin beheizbare Stube des Pförtners — *caminata portarii* — samt seinem Schlafraum — *cubile eius*; der Wohnraum des Pförtners ist mit einer Tür direkt mit der Kirche verbunden. An die Gemächer des Pförtners schließt sich die Wohnung des Oberhauptes der Schule — *mansio capituli scholae* — mit seinem Privatgemach — *eiusdem secretum*, das wie das Schlafzimmer des Pförtners mit einer Latrine — *necessaria* — versehen ist. Zwischen die Wohnung des Schulvorstehers und den Vorsprung des Querschiffs der Kirche ist ein Aufenthaltsraum für durchreisende Ordensbrüder — *susceptio fratrum superuenientium* — mit einem Schlafraum für sie — *dormitorium eorum* — eingefügt.

Nördlich der Kirche stehen das Haus für die vornehmen Gäste, die äußere Schule und die Wohnung des Abtes. Das Gästehaus — *Haec (quoque gestrichen) domus hospitibus par[a]ta est quoque suscipiendis* — bildet das Gegenstück zur Pilgerherberge. Wie diese besteht es aus zwei Gebäuden. Den Saal, wo die Gäste speisen — *domus hospitum ad prandendum*, betritt man durch einen Vorplatz — *ingressus*, neben dem beidseits die Schlafräume für die Diener — *cubilia seruitorum* — liegen. Der Saal selbst, in dem man geradeaus gelangt, ist den Wänden entlang mit Bänken und Tischen — *mensae* — ausgestattet. An einer Schmalwand befinden sich zwei Schränke — *toregmata*. Im Zentrum erhebt sich eine Feuerstelle — *locus foci*, deren Rauchfang (*testudo* heißt dieser im Pilgerhaus) vermutlich zugleich als Lichtquelle dient. Beidseits des Saals sind Kammern mit Heizkaminen und Betten — *caminatae cum lectis* — und mit Ausbauten von Abtritten — *necessarium* — zu finden. Die Rückseite des Gebäudes wird von den Stallungen der Reitpferde — *stabula caballorum*

(o korrigiert aus a) — mit ihren Krippen — *prae-sepia* — eingenommen. Ein Gang führt zu einer Latrine mit vielen Plätzen. Wie der Pilgerherberge ist auch dem Gästehause ein Dienstgebäude mit einer Küche — *culina hospitum*, einer Anrichte — *promptuarium*, einer Backstube — *pistrinum* — mit einem Backofen — *fornax* — samt einem dahinter liegenden Raume zur Teigbereitung — *interendae pastae locus* — und einer Brauerei — *domus conficiendae celiae* — mit einem Kühlraum — *hic refrigeratur ceruisa* — beigegeben.

Das allgemeine Schulhaus — *domus communis scolae* — ist von einem Zaune umgeben: *Haec quoque septa premunt discentis uota iuuentus* — diese Umzäunung schließt die Wünsche der lernenden Jugend ein. Das Innere des Hauses, das auch zum Aufenthalt dient — *idem uacationis* (domus) — erreicht man durch einen Eingang — *introitus*. Es ist zweigeteilt, und jeder Raum besitzt eine Dachluke — *testu[do]*. Ringsum liegen die Wohnstübchen der Lehrer: *hic mansiunculae scolasticorum*. Hinter dem Hause befindet sich der «notwendige Ausgang»: *necessarius exitus*.

Der Wohnraum des Abtes besteht aus zwei Teilen, die beide mit runden Heizkaminen — *caminata* — versehen sind, dem Wohnraum des Abtes — *mansio abbatis* — mit Sitzen — *sedilia* — und zwei Schränken — *toregmata* — und einem Obergeschoß — *solarium* — darüber; ein verkröpfter Durchgang — *ingressus* — führt in den nebenan liegenden Schlafsaal — *dormitorium* — hinüber, wo ringsum Betten — *lecti hic* — und Kammern im Obergeschoß — *supra camerae* — angeordnet sind. Vom Schlafsaal führt ein Gang zu dem, «was die Natur verlangt» — *requisitum naturae*. An den Flanken ist das Haus mit offenen Bogenhallen eingefast — *porticus arcubus lucida* — *porticus similis*. Ein Nebengebäude enthält die Küche — *coquina*, einen Keller — *cellarium* — und eine Badstube — *balneatorium*; dahinter liegen die Schlafräume für die Diener — *cubilia famulantium*. Wie die Schule ist das Äbtehaus ringsum eingehagt — *Saepibus in gyrum ductis sic cingitur aula* — ein Gang verbindet es aber direkt mit der Kirche — *ad ecclesiam Ingressus*.

4. Krankenhäuser, Noviziat, Friedhof und Gärten

Die Zone hinter dem Chor der Kirche ist ein stiller, zurückgezogener Bezirk. Da steht gleich bei der Abtswohnung das Haus, in dem Aderlässe vorgenommen und Abführmittel verabreicht werden

— *fleotomatis hic gustandum et potjonarijs*. Es wird von vier Kaminen in den Ecken beheizt und enthält sechs Tische — *mensa* — vor Bänken und besitzt einen Latrinenanbau.

Jenseits eines Zaunes befindet sich das Ärztehaus — *domus medicorum*. Auf der einen Seite des Hauptraumes ist die Wohnung des Arztes selbst — *mansio medici ipsius*, auf der anderen ein Zimmer für die Schwerkranken — *cubiculum ualde infirmorum*. Beide Räume sind mit Heizkaminen versehen. Hinter dem Hauptraume ist die Vorratskammer für die Arzneimittel — *armarium pigmentorum*. Neben dem Ärztehaus ist das Kräutergärtlein — *herbularius* — angelegt. Es enthält in 16 Beeten folgende Pflanzen: Lilien — *lilium*, Rosen — *rosas*, Salbei — *saluia*, Kresse — *sisimbria*, Raute — *ruta*, Kümmel — *cumino*, Gladiolen-Lilien — *gladiola*, Liebstöckel — *lubestjco*, Poleiminze — *pulegium*, Fenchel — *fenic[um]*, Rosmarin — *rosmarino*, Pfefferminz — *menta*, Griechisch Heu — *fena graeca*, Frauenmünze — *costo*, Pfefferkraut — *sata regia* — und Bohnen — *fasiolo*.

In der Achse der großen Kirche liegt eine Doppelkapelle — ECLESIA. Die mit der Rückseite zusammenstoßenden Räume sind voneinander völlig abgetrennt. In den voneinander abgewendeten Apsiden stehen unbenannte Altäre — *altare*, von denen Stufen — *grad[us]* — hinaufführen. Davor sind Bänke — *formulae* — aufgestellt. Eine Schranke trennt sie von den mit Sitzen umgebenen Vorräumen. Auf der Nordseite ist um einen Kreuzgang — *porticus* — das Krankenhaus für die Mönche zubereitet: *fratribus Infirmis pariter locus iste paratur*. Die drei Flügel enthalten eine Kammer — *camera*, einen Speisesaal — *Refectorium*, das Haus des Vorstehers — *domus magistri eorum*, den Saal für die Schwerkranken — *locus ualde infirmorum*, diese beiden Räume mit Kaminen beheizt, einen Schlafsaal — *Dormitorium* — mit Latrinen und einen Saal mit Lehm Boden — *pisale* — und Hypokaust wie der Wärmeraum der Mönche in der Klausur. Auf der Südseite erstreckt sich das Noviziat: *Hoc claustro oblatis pulsantibus adsociantur*. Hier werden die dem Kloster Dargebrachten den angehenden Mönchen beigegeben. Die Räume um den Kreuzgang — *porticus* — entsprechen fast genau denen des Hospitals. Hier folgt auf eine *camera* und das *refectorium* die Wohnung der Lehrer — *mansio magistri eorum*, ein Krankenzimmer — *Infirmorum domus*, ein Schlafsaal — *dormitorium* — und ein Saal mit Stampfboden — *pisalis* — und Hypo-

kaust — *caminus* — *exitus fumi*. Die Latrinen — *exitus* — *necess[arius]* — sind hier etwas zahlreicher als dort.

Die Küchen des Hospitals und des Noviziats liegen außerhalb, beidseits des halbrunden Hofes, der die Ostapsis der großen Kirche umzieht; merkwürdigerweise sind sie nicht durch Gänge mit den Gebäuden verbunden, zu denen sie gehören. Mit der Küche ist ein Badhaus — *balnear[ii] domus* — vereinigt; durch den Ausbruch eines Stückes Pergament und Abwetzung der Stelle ist die Inschrift auf der Seite des Noviziats unlesbar geworden. In der Küche aus der Seite des Hospitals liest man: *coquina eorundem et sanguinem minuentum* — die Küche derselben und derer, die sich zur Ader lassen, wobei sich das *eorum* nicht auf die Benutzer des benachbarten Bades, sondern auf die Insassen des Hospitals bezieht, wie dies bei der entsprechenden *coquina eorundem* gegenüber der Fall ist, die ebenfalls für das Hauptgebäude, das Noviziat, bestimmt ist.

Im Südosten dehnen sich zwei Gärten aus, der Friedhof und der Gemüsepflanzplatz. Im Friedhof erhebt sich inmitten von Bäumen ein Kreuz: *Inter ligna soli haec semper sanctissima crux est (est mit einer Abkürzung wiedergegeben)* — *In qua perpetuae poma salutis olent* — Unter den Hölzern, die dem Boden entsprossen, ist stets das heiligste das Kreuz, an dem die Früchte des ewigen Heiles duften. Um das Kreuz sind die Gräber gereiht: *Hanc circum Iaceant defuncta cadavera fratrum* — *Qua radiante Iterum Regna poli accipiant* — um dieses Kreuz sollen die Leichen der Brüder liegen, und in seinem Glanze das Reich der Himmel wieder erhalten. Dreizehn verschiedene Baumarten sind da gepflanzt: *mal[arius]* et *perarius* — Apfel- und Birnbaum, *prunarius* — Pflaumenbaum, *sorbarius* — Sorbet, *mispolarius* — Mispelbaum, *laurus* — Lorbeer, *castenarius* — Kastanie, *figus* — Feigenbaum, *guduniarius* — Quittenbaum, *persicus* — Pfirsichbaum, *auellenarius* — Haselnußstrauch, *amendelarius* — Mandelbaum, *murarius* — Maulbeerbaum, *nugarius* — Nußbaum.

Im benachbarten Garten — HORTUS — grünen die schön aufwachsenden Gemüsepflanzungen: *Hic plantata holerum pulchre nascentia uernant*. Die achtzehn Beete tragen Zwiebeln — *cepas*, Lauch — *porros*, Sellerie — *apium*, Coriander — *coliandrum*, Dill — *anetum*, Mohn — *papauer*, Rettiche — *radices*, Möhren — *magones*, Mangold — *betas*, Knoblauch — *aleas*, Schalotten — *ascolonias*, Petersilie

— *petrosilium*, Kerbelkraut — *cerefolium*, Lattich — *lactuca*, Pfefferkraut — *sata regia*, Pastinac — *pestinachus*, Kohl — *caulas*, Kornrade — *gitto*.

Gleich neben dem Garten steht die Behausung des Gärtners — *mansio hortolani* — mit einem großen Mittelraum — *Ipsa domus* — und einem Lageraum für die Geräte und das Saatgut für die Gemüse — *hic ferramenta reseruantur et seminaria holerum*. Gegen den Garten zu liegen die Schlafräume der Knechte — *cubilia famulorum*.

Einiger Lärm ertönt in dieser Zone nur aus der Südostecke. Dort werden in zwei turmartigen, von runden Zwingern umgebenen Gehäusen Hühner und Gänse aufgezogen: PULLORUM HIC CURA ET PERPES NUTRITIO CONSTAT heißt es beim westlichen, ANSERIBUS LOCUS HIC PARITER MANET APTUS ALENDIS beim östlichen Rundbau. Dazwischen befindet sich das Gebäude der Wärter. Im nördlichen Seitenraum haust der Wärter der Hühner: *mansio pullorum custodis*, im südlichen derjenige der Gänse: *Item custodis auarum*. In der Mitte steht ihnen ein gemeinsamer Wohnraum — *domus communis* — zur Verfügung.

5. Die Werkstätten

Nach der Regel des hl. Benedikt soll alles im Kloster selbst verfertigt werden, und die Mönche sollen selbst die Arbeit verrichten. So sind auch im Klosterplan von St. Gallen die notwendigen Werkstätten verzeichnet. Sie liegen im Süden neben der Klausur.

Gleich neben dem Garten und den Geflügelhöfen steht der Speicher für das Korn und die jährlichen Früchte: *horreum [ve]l repositio fructuum annalium*. Dort wird auch die Arbeit des Dreschens aller Früchte vorgenommen: *frugibus hic instat cunctis labor excutiendis*. Die Tenne, auf der Korn und Stroh gesondert werden — *area in qua trituranter grana et paleae* —, ist ein kreuzförmiger Platz in der Mitte des Gebäudes.

Im Werkhause nebenan wird die Kleidung besorgt: *haec sub se teneat fratrum qui tegmina curat*. Haus und Werkstatt des Kämmerers — *domus et officina camerarii* —, dem der Betrieb untersteht, nehmen zwei Räume in der Mitte ein. In zwei Gelassen beidseits des Eingangs arbeiten die Schuster — *sutores* — und die Sattler — *sellarii*, im westlichen Seitenraum die Schwertfeger und die Messerschleifer — *emundatores [ve]l politores gladiatorum*; im östlichen die Schildner — *scutarii*. In den südlichen

Gemächern walten die Drechsler — *tornatores* — und die Gerber — *coriarii*. Durch einen Gang getrennt sind die Werkstätten der Goldschmiede — *aurifices*, der Eisenschmiede — *fabri ferramentorum* — und der Walker — *fullones*. Daß sie eigene Wohnstübchen besitzen — *eorundum mansiunculae*, scheint darauf hinzudeuten, daß diese drei Berufe nicht unbedingt von Mönchen ausgeübt wurden, die in die Klausur zurückzukehren hatten.

Mit der Küche der Klausur steht durch einen Gang direkt in Verbindung das Gebäude, in dem die ehrbare Sorge für die Verpflegung der Brüder walten soll: *Hic uictus fratrum cura tractetur honesta*. Es handelt sich wie bei der Pilgerherberge und beim Gästehaus um eine Brauerei für die Brüder — *hic fratribus conficiatur ceruisa*, hinter der das Bier sorgfältig gepflegt werden soll — *hic coletur celia*, und um eine Bäckerei — *pistrinum fratrum* — mit dem Backofen — *caminus* — und dem Knettrog — *alveolus*; daneben befindet sich eine Vorratskammer für Mehl — *repositio farinae*. Beidseits des Eingangs sind die Schlafräume der Arbeiter — *uernarum repausationes*. Hinter dem Haus, am Rande des Klosters, liegen die Mühle mit den Mühlsteinen — *molae*, die Stampfer — *pilae* — und die Darre für die Jahresfrüchte — *locus ad torrendas annonas*. Alle drei sind mit Schlafstätten für die Knechte — *eorundem famulorum cubilia* — ausgestattet.

An die Darre schließt gegen Norden ein Gebäude an, dessen Beischriften sehr verblaßt sind. Es ist die Scheune für das gereinigte Getreide und das, was für die Bereitung des Bieres notwendig ist: *granarium ubi mundatum frumentum seruetur et quod ad ceruisam praeparatur*. Die Vorratsräume für diese Dinge — *repositoria earundem rerum-similiter* — liegen in den Winkeln der kreuzförmigen Tenne. Daneben sind die Werkstätten der Drechsler — *tornariorum [domus]*, nicht von Kunstgegenständen, sondern von Gebrauchsgesamt, und die Küfer — *tunnariorum domus*. Beide besitzen Schlafräume für die Knechte — *famulorum cubi[lia]*. Diese Werkstätten stehen unter der Aufsicht eines dazu beauftragten Mönchs: *hic habeat fratrum semper sua uota minister*.

6. Die Oekonomie

Die Stallungen für die Stiere und die Pferde — *Ista bubis (i korrigiert aus e) conseruandis domus atque caballis* — liegen noch im Bezirk der Werkstätten. In der Mitte ist das Wohnhaus der Hirten

und Pferdeknechte — *domus bubulcorum & equos seruantium*. Im Nordflügel befindet sich unten der Stall für die Stuten — *stabulum equarum infra*, darüber der Heustock — *supra tabulatum*⁵. Die Krippen — *praesepia* — sind als Längstrog eingezeichnet. Ein Nebenraum ist zum Schlafräum der zugeordneten Knechte bestimmt: *ad hoc seruantium mansio*. Der Südflügel enthält unten den Stall der Stiere — *boum stabulum infra* — mit dem Heustock darüber — *supra tabulatum*. Die Krippen der Stiere — *praesepia boum* — sind in einzelne Abteilungen getrennt. Ein Nebenraum dient als gemeinsames Schlafgemach für die Troßburschen: *conclauae assecularum*. Es ist ganz offensichtlich, daß der Schreiber die Inschriften der Ställe irrtümlich vertauscht hat. Seit frühesten Zeiten sind die Pferde in getrennte Abteile gestellt worden, während das Rindvieh in gemeinsamen Stallungen gehalten wird; die Troßburschen gehören nicht zu diesem, sondern zu den Pferden^{5a}.

Alle übrigen Ökonomiegebäude nehmen einen geschlossenen Bezirk im Westen des Klosters ein. Sechs Stallungen stehen in zwei Reihen nebeneinander südlich des Zugangs zur Kirche. Von links nach rechts betrachtet, begegnet uns zuerst der Schafstall: *Hic caulas ouium caute dispone tuarum* — hier richte geschickt die Hürden deiner Schafe ein. Die Schlafkammern der Schafhirten — *cubilja opiljonum* — und die Hürden — *caulae* — sind rings um den Wohnraum selbst — *ipsa domus (s korrigiert aus m)* — angeordnet. Dann folgt das Haus, das alle Ziegen nährt und behütet: *ista domus cunctas nutrit seruatque capellas*. Es ist gleich gestaltet, mit den Ställen — *stabula* — und den Schlafräumen der Hirten — *cubilja pastorum*. Im dritten Gebäude liefern die Kühe Kälber und Milch: *Hic armenta tibi [lac] faetus lac atque ministrant*. Das Haus ist etwas anders gebaut als die übrigen: der Wohnraum der Sennen, der «Armailis», wie man sie heute noch im Freiburgischen nennt — *domus armentariorum* — ist nur auf drei Seiten, nicht ringsum, von den Ställen — *stabula* — und den Kammern der Knechte — *cubilja seruantium* — umgeben. An den Kuhstall stößt die gleich angeordnete Stuterei — *domus equaritiae*: *Hic faetas seruabis equas tenerosque caballos* — hier sollst du die trächtigen Stuten und die zarten Fohlen bewahren. Die Ställe — *stabula* — und die Schlafstätten der Hüter — *cubil[ia] custodum* — umschließen nur auf drei Seiten das innere Haus. Die beiden anderen Gebäude zeigen wieder die gewohnte Form.

Es folgt gegen Norden der Schweinestall: *Iste sues locus enutrit custodit & (gestrichen) adultas* — dieser Ort nährt und birgt die erwachsenen Säue. Er enthält, eingefasst von den Stallungen, das Haus der Schweinemäster — *domus porcariorum* — und beidseits des Eingangs die Kammern der Hirten — *cubil[ia] pastorum*. Gleich beim Eingang zum Kloster steht schließlich das Gesindehaus: *Hic requiem Inueniat famulantum turba uicissim* — hier soll die Schar der Knechte zusammen Ruhe finden; es dient zugleich zur Aufnahme der Leibeigenen, die zur Verrichtung eines Dienstes ins Kloster kommen: *domus familiae quae cum seruitjo aduenerit*. Beidseits des Zugangs sind auch die Schlafkammern der Wächter — *cubil[ia] custodientum* — anzutreffen.

Leider ist es nicht mehr möglich, den Zweck des großen Gebäudes zu ermitteln, das jenseits der Gasse liegt, die zur Kirche führt. Es ist vom Schreiber der Martinsvita ausgekratzt worden, und die Beischriften sind durch die anfänglichen Versuche, sie mit Chemikalien wieder sichtbar zu machen, vollends verdorben worden. Nur die Umrisse des gewaltigen Hauses sind noch zu erkennen.

Eine wichtige Inschrift des Planes bleibt noch

zu erwähnen: es ist die Widmung, die am Rande der Zeichnung, hinter dem Friedhof eingetragen ist. Sie lautet: *Haec tibi dulcissime fili cozberte de positione officinarum paucis exemplata direxi quibus sollertiam exerceas tuam, meamque deuotionem utcumque cognoscas, qua bonae uoluntatj satisfacere me segnem non Inueniri confido. Ne suspiceris autem me haec ideo elaborasse, quod uos putemus nostris indigere magisteriis, sed potius ob amorem dei tibi soli perscrutinanda pinxisse amicali fraternitatis intuitu crede. Vale in XPO (Christo) semper memor nostri. Amen.* — Dies habe ich dir, teuerster Sohn Gozbert, als kurzgefaßte Vorlage zugestellt, damit du deinen Eifer übest und meine Ergebenheit in allem erkennest. Ich glaube, daß ich damit nicht lässig erfunden werde, deinem guten Willen zu genügen. Argwöhne nicht, ich hätte dies deshalb ausgearbeitet, weil wir glaubten, daß ihr unsere Lehren nötig hättet. Sondern sei überzeugt, daß ich es vielmehr aus Liebe zu Gott allein, aus Antrieb freundschaftlicher Brüderlichkeit, dir zur prüfenden Durchsicht habe malen lassen. Lebe wohl in Christus und bleibe unser stets eingedenk. Amen.

B. Die Herkunft des Plans

Wie aus der Widmungsinschrift hervorgeht, ist der Plan für den Abt Gozbert bestimmt gewesen. Gozbert leitete die Geschicke der Abtei von 816 bis 837. Unter ihm ist tatsächlich die Kirche neu gebaut worden. 830 wurde mit den Arbeiten begonnen; nach sieben Jahren, wie Ratpert berichtet, war der Bau vollendet und im neunten Jahre, 837, in Anwesenheit des Bischofs Wolfleoz von Konstanz, des Bischofs Odalrich von Basel, des Abtes Erlebold der Reichenau, von Mönchen aus dessen Stift und von vielen Großen aus Schwaben eingeweiht⁶. Die Unternehmung war damit noch nicht abgeschlossen. Erst 864 wurde durch den Probst Hartmut unter Abt Grimald die Othmarskirche im Westen der Basilika des hl. Gallus erbaut⁷ und 867 zugleich mit dem Michaelsheiligtum, das zwischen den beiden Gebäuden lag, von Bischof Salomo I. von Konstanz konsekriert⁸.

Wer war aber der Urheber des Plans? Mabillon dachte an den in allen Künsten erfahrenen Einhard, den Verwalter des Palastes Karls des Großen und Ludwigs des Frommen in Aachen. Der

junge Jacob Burckhardt riet dagegen in seiner Rezension der Publikation Kellers vom Jahre 1844 auf Ansegis, den Abt von Fontenelle oder Saint-Wandrille in der Normandie, der unter der Leitung Einhards den Arbeiten in der Aachener Pfalz vorstand, schloß aber auch einen anderen Hofbaumeister nicht aus⁹. F. Digot glaubte den Autor in Bischof Fredegar von Toul gefunden zu haben¹⁰. Sein Vorschlag hat dadurch ein ungehörliches Gewicht erlangt, weil er von Cabrol und Leclercq im Dictionnaire liturgique beinahe als Tatsache vorgetragen wird¹¹. Allen diesen Meinungen, die darauf abstellen, daß allen diesen Männern hohe Kenntnisse auf dem Gebiete der Künste nachgerühmt werden, wohnt indessen wenig Beweiskraft inne, da sie der schlüssigen Begründung entbehren. An den Hofkreis von Aachen zu denken, lag insofern nahe, als die Pflanzen, die in den Gärten des Plans genannt werden, denen entsprechen, die im «Capitulare de villis» von Karl dem Großen auf den königlichen Gütern zur Pflege empfohlen werden¹². Schon Keller hat darauf aufmerksam gemacht.

In neuerer Zeit hat A. Dopsch die Ansicht entwickelt, der Plan sei auf dem Konzil zu Inden bei Aachen im Jahre 816 unter der Leitung des Reformabtes Benedict von Aniane aufgestellt und durch den Abt Haito von der Reichenau, der daran teilnahm, nach St. Gallen vermittelt worden¹³. Die Argumente Dopschs sind so blendend, daß seine Theorie allgemein übernommen worden ist. Sieht man aber näher zu, so erkennt man, daß der Plan von St. Gallen mit den Vorschriften von Inden durchaus nicht übereinstimmt. Wohl ist die Laienschule außerhalb der Klausur verlegt, aber die gesonderte Abtswohnung ist noch viel umfanglicher, als sie selbst Haito, den «Murbacher Statuten» zufolge, entgegen den Beschlüssen von Inden beizubehalten wünschte. Auch die Bäder, welche zu Inden verboten wurden, sind nicht nur für die Kranken, sondern sogar noch für die Mönche in der Klausur vorgesehen¹⁴.

Josef Hecht vermeinte der These Dopschs eine weitere, gewichtige Stütze zu geben, indem er darauf hinwies, daß Haito seinerseits auf der Reichenau eine neue Kirche erbaute. Er mutmaßte, daß diese dem gleichen Schema folgte und daß Haito eine Kopie seines Plans nach St. Gallen sandte¹⁵. Haitos Kirche auf der Reichenau wurde aber im gleichen Jahre 816, als sich das Konzil zu Inden erst versammelte, schon geweiht. Und erst recht zum Einsturz brachten die Vermutungen Hechts die Ergebnisse der Ausgrabungen: die Anlage der karolingischen Klosterkirche auf der Reichenau erwies sich als gänzlich verschieden vom St. Galler Plan. Das Schiff umfaßte nur vier Joche, eine Westapsis bestand nicht, und das Allermerkwürdigste war, daß im Osten nicht eine einzige große Apsis vorhanden war, sondern zwei nebeneinander liegende Apsiden gefunden wurden¹⁶.

Wer war es überhaupt, der den Gozbert, den Abt von St. Gallen als «*dulcissime fili*», geliebtester Sohn, anreden durfte? Ferdinand Keller wies darauf hin, daß nach dem Traktat 27 in *Ioanne* des hl. Augustin ein Bischof einem Abte als einem Untergebenen gegenüber sich dieser Anrede zu bedienen hatte. Doch war es wohl nur einem direkten Vorgesetzten erlaubt, diesen Ausdruck zu gebrauchen. Ein Einhard war dazu kaum berechtigt. In den Hofkreisen war höchstens der Kaiser selbst dazu ermächtigt. Selbst Haito kam schwerlich dafür in Frage. Er stand zwar im hohen Rang eines persönlichen Ratgebers des großen Karl, als Abt der Reichenau war er nur ein Amtsbruder des Abtes von St. Gallen,

wenn auch ein älterer, und als Bischof von Basel stand ihm keine Befugnis über die außerhalb seines Sprengels gelegene Abtei zu. Sein Nachfolger Odalrich auf dem Bischofsstuhl von Basel nahm an der Kirchweihe von 837 nur als geladener Gast teil. Seit 822 hatte Haito auf beide Würden verzichtet und sich als einfacher Mönch nach der Reichenau zurückgezogen; 835 ist er dort, während die neue Klosterkirche in St. Gallen erbaut wurde, gestorben. Der direkte Vorgesetzte des Klosters St. Gallen war der Bischof von Konstanz, also Wolfleoz (811–839), der 837 bei der Weihe der Kirche anwesend war. Weiterhin war es der Erzbischof von Mainz, dessen Würde zu der in Frage stehenden Zeit von Odgar (826–847) bekleidet wurde: bei der Weihe wird seiner aber nicht Erwähnung getan. Benedict von Aniane, der ohnehin kaum in Betracht kommt, war schon 821 gestorben. Sollte der Papst, der heute noch seine Untergebenen mit «*dulcissime fili*» anredet, der Absender gewesen sein? Hätten also Ferdinand Keller und Julius von Schlosser recht gehabt mit ihrer Ansicht, der Plan stamme aus Italien? Es dürften aber nur allgemeine, äußerliche Gründe gewesen sein, die sie zu dieser Meinung veranlaßten: die freistehenden Türme, die in unseren Breiten kaum vorkommen, im Süden aber beinahe die Regel sind, und die Gestalt der Wohnräume, von denen Schlosser annahm, sie seien nach der Art etruskischer Häuser durch aufgesetzte Lichtgaden erhellt zu denken¹⁷. Die etruskischen Aschenkisten, welche die Form der etruskischen Häuser festhalten, sind aber um viele Jahrhunderte vom Plane von St. Gallen getrennt. Zu diesen Erwägungen kam der damals vorherrschende Glaube, der heute vor den Tatsachen nicht mehr standhält, Italien sei zu allen Zeiten das gebende Kulturland gewesen. Allerdings haben gerade neuere Forschungen gezeigt, daß Rom damals als Vermittlerin orientalischer Traditionen in Betracht gezogen werden könnte¹⁸. Indessen mögen die alten Verbindungen Galliens mit dem Orient in einem solchen Falle viel eher in Frage kommen¹⁹. Namentlich ist nichts davon bekannt, daß die damaligen Päpste Paschalis I. (817–824), Eugen II. (824–827) und Gregor IV. (827–844) in künstlerischen Dingen einen bestimmten Einfluß auf den Norden ausgeübt hätten. So dürfte nur eine bei der Spärlichkeit der Überlieferung überraschende Entdeckung Licht in diese Frage bringen.

Nicht ohne Bedeutung für die Bestimmung der

Herkunft des Plans möchte schließlich auch die Paläographie, die Untersuchung der Schriftzüge, sein. Allerdings ist der Schluß, der aus den Ergebnissen solcher Studien gezogen werden kann, nur in begrenztem Maße bindend. Denn wenn sich auch die Schreibstube ermitteln ließe, in der der Plan hergestellt wurde, so bleibt die Möglichkeit bestehen, daß es sich in dem Exemplar, das Sankt Gallen übermachtet wurde, wiederum nur um eine Kopie eines von weiterher stammenden Vorbilds handelte.

Jede Deutung des Plans hat aber in allererster Linie von ihm selbst auszugehen und von dem, was er aussagt. Deshalb ist es nötig, bevor man sich andere Fragen stellt, die Zeichnung selbst und ihre Beischriften zu studieren, ihre Angaben zu prüfen und zu versuchen, dieselben zu verstehen. Wenn es gelingt, die Eigenschaften des Plans zu erfassen, so besteht auch die Möglichkeit, etwas von den Ursprüngen seiner Elemente zu erfahren, wenn auch die mittelbare Herkunft vielleicht für immer dunkel bleiben sollte.

C. Ist der Plan ein bloßes Schema oder verbindliche Bauvorlage?

Man ist heute zumeist der Ansicht, daß es sich in der Zeichnung des St. Galler Klosterplans um einen Idealplan eines karolingischen Klosters handelt. Die Anlage bildet ein reines Rechteck, das auf ein vorhandenes Terrain gar keine Rücksicht nimmt.

Joseph Gantner vertrat in seiner «Kunstgeschichte der Schweiz» die Meinung, daß der Plan eine reale Gegebenheit sei: er habe seinen Ursprung in der Tradition der römischen Heerlager, der *Castra*, die ja in Wirklichkeit rechteckig angelegt wurden²⁰. Diese Möglichkeit ist jedoch schon zuvor von F. Oelmann aus einer Reihe von Gründen abgelehnt worden²¹, sodaß darauf hier nicht im einzelnen eingegangen werden muß. Es sei bloß festgehalten, daß die kreuzweise durchgehenden Straßen der römischen Lager fehlen; die Mitte wird im Gegenteil von Kirche und Klausur völlig eingenommen, und diese Gebäude liegen nicht auf einem zentralen Platze isoliert, sondern schieben sich ohne klare Ausscheidung zwischen die übrigen Anlagen hinein. Die rechteckige Form ergab sich offenbar aus der Gestalt der Pergamentblätter; es war das Natürlichste, die Fläche durch gerade Reihung der rechtwinkligen Bauten auszunutzen.

Die Frage der Verbindlichkeit des Gesamtplans kann indessen erst angeschnitten werden, wenn das Problem des Kirchengrundrisses gelöst ist. Dort allein sind nämlich Maße beigeschrieben. Diese stimmen aber mit der Zeichnung nicht überein. Auch da stellt sich eine ähnliche Alternative: was gilt, die Zeichnung oder die beigeschriebenen Maßangaben?

In den kunst- und kulturgeschichtlichen Werken wird die Klosterkirche von St. Gallen fast ausnahmslos nach den Proportionen der Zeichnung reproduziert. Das geschieht wohl zumeist, weil die Beischriften von den Autoren übersehen oder gar ignoriert worden sind. Denn so, wie sich der Grundriß darbietet, nähme er eine höchst bedeutsame Stellung innerhalb der Kunstgeschichte ein: die Quadratur der Räume, wie sie in den deutschen Kirchen vom 11. Jahrhundert ab die Regel wird und wonach sich die Maße der Vierung im Chor und in den Querschiffarmen wiederholen und sich so und so oft im Schiff abtragen lassen, wäre im Plan von St. Gallen schon 200 Jahre zuvor ausgebildet vorhanden²²! Auch die Doppelchörigkeit der deutschen Kirchen erscheint im Plan vorweggenommen²³. Allerdings ist gleich zu bemerken, daß das System der Quadratur in der Zeichnung nicht vollkommen aufgeht: die Breite der Seitenschiffe, die nur die Hälfte des Ausschlags der Querschiffarme betragen sollte, ist zu groß, und das Maß der Vierung läßt sich im Schiff nur viermal abtragen, wobei ein halbes Quadrat übrigbleibt.

Die Meinung, wonach die Zeichnung und nicht ihre Beischriften maßgeblich seien, hat neuerdings Zuzug erfahren durch die Ausgrabungen im Dom zu Köln²⁴. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen war die vom Erzbischof Hildebold um 800 errichtete Kirche ein langgestreckter Bau gleich dem der Planzeichnung von St. Gallen und wie dieser von zwei einander gegenüberliegenden Aspiden begrenzt. Ein Zusammenhang der beiden Grundrisse drängte sich umso mehr auf, als in Köln die Fun-

damente eines halbrunden Vorhofs aufgedeckt wurden, deren doppelter Ring auf eine Anlage mit einer der Außenwand sich entlangziehenden Halle schließen läßt, die genau dem Plan von St. Gallen entspricht. Da der Beginn des Doms zu Köln älter ist als die dem erst 816 zum Abt ernannten Gozbert übermittelte Pergamentzeichnung, lag es nahe, nicht nur eine Verwandtschaft der beiden Planungen anzunehmen, sondern weiter zu gehen und zu sagen, daß Köln womöglich die Vorlage für St. Gallen gewesen sei. Immerhin bleiben noch viele Fragen offen, und die völlige Identität ist im übrigen keineswegs gewährleistet. Denn die spärlichen Mauerreste der Kirche selbst genügen gewiß noch nicht, ein einwandfreies Bild des karolingischen Doms von Köln zu geben. Von der Vierung ist keine Spur nachgewiesen, und ob die Zahl und der Abstand der Stützen im Schiff mit dem Plan von St. Gallen übereinstimmen, hat sich nicht feststellen lassen. Vom Ausschlag des Querschiffs weiß man nichts Genaues: bezeichnet die auf der Südseite gefundene Mauer die Außenwand des dortigen Flügels, so hätte dieser über die vermutliche Breite des Seitenschiffs nicht hinausgegriffen; teilte sie dagegen den Flügel in der Mitte, so ist es wahrscheinlich, daß ein Einbau von Emporen bestand, von dem der Plan von St. Gallen nichts weiß.

Es hat auch sonst Kirchen gegeben, die in ihren langgestreckten Proportionen dem Grundrisse der Plankirche ähnlich waren. Die Abteikirche von Fulda besaß ein ziemlich langes Schiff. Auch es fügte sich dem System der Quadratur ebenso unvollkommen wie das von St. Gallen: es war $3\frac{1}{2}$ Quadrate lang, auf deren Seitenlänge nicht zwei Arkaden wie hier, sondern deren vier entfielen²⁵. Im besonderen Falle des St. Galler Klosterplans hatten jedoch die gezeichneten Dimensionen keine Gültigkeit. Sie werden durch die Beischriften wesentlich abgeändert.

Hugo Graf glaubte zwar diese Beischriften damit ausschalten zu können, daß er erklärte, sie wären erst nachträglich beigelegt worden, als es galt, die Kirche an Ort und Stelle auszuführen. Es ist wohl schon so, daß einige Beischriften in blasser Tinte und in unregelmäßigen Zügen später eingetragen wurden. Für die Maßangaben trifft dies aber nicht zu. Sie sind in dunkler Tinte geschrieben und stammen sicher von der gleichen Hand wie die Hauptinschriften des Plans und die Widmung an Abt Gozbert. Es wäre auch recht eigenartig, daß die wichtige Änderung der Länge — die Verengerung

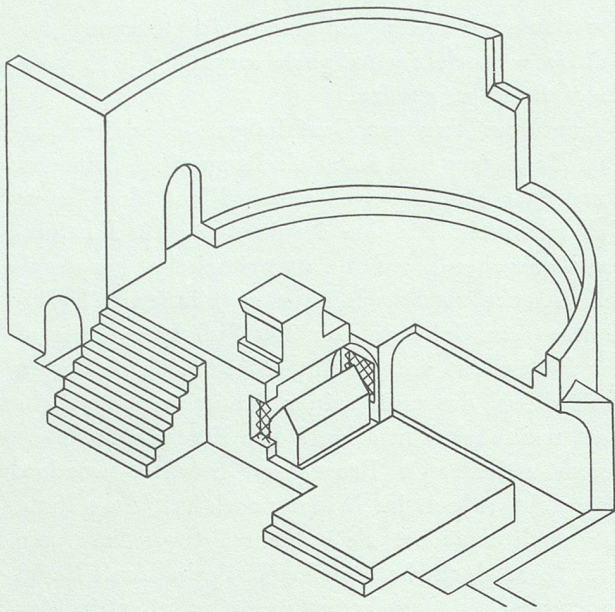
der Säulenabstände und damit die Kürzung des Schiffs — noch nachträglich sorgfältig in Versen abgefaßt worden wäre.

Den Vorschlag von Graf haben sich später August Hardegger und Josef Hecht zu eigen gemacht. Hardegger glaubte, von einem Plane des Paters Gabriel Hecht für den Neubau des 18. Jahrhunderts ausgehend, auf die ursprüngliche, karolingische Kirche zurückschließen zu können²⁶. Er erhielt so ein Gebäude von 200 Fuß Länge, wie es der Pergament vorschreibt, allerdings auf Kosten des Schiffs, das nach seiner Ermittlung nur sechs statt neun Arkaden erhielt. Die Kirche wäre nach einem reduzierten Programm errichtet worden. Das steht jedoch im Widerspruch mit dem Plan, der doch zunächst als solcher interpretiert sein will. Josef Hecht hat Hardegger deshalb mit Recht widersprochen, merkwürdigerweise aber in der Folge die radikale Lösung Hardeggers selber übernommen²⁷.

Es kann nicht anders sein: jede Deutung des Plans muß zunächst von ihm selber, nicht von anderwärts abgeleiteten Argumenten ausgehen. Der Plan verlangt für die Kirche eine Länge von 200 Fuß bei einer Breite von 40 Fuß im Mittelschiff. Würde man den Bau nach den Proportionen der Zeichnung ausführen, so würde die Strecke vom Ansatz der Westapsis bis und mit der Vierung schon 248 Fuß ausmachen, also 48 mehr als die Länge der ganzen Kirche betragen sollte. Die Beischriften zwischen den Säulen teilen aber mit, daß deren Abstand von 20 Fuß, wie er in der Zeichnung angenommen ist, auf 12 Fuß zu reduzieren sei.

Interessanterweise ist auf der illustrierenden Tafel von Georg von Bezold zum großen Werk der «Kirchlichen Baukunst des Abendlandes», im Gegensatz zum Text, in dem Georg Dehio die These des Systems der Quadratur vertrat, das Schiff nach den Vorschriften des Plans verkürzt²⁸. Es erhält dadurch jene gedrungenen Verhältnisse, wie sie für viele Bauten der Karolingerzeit charakteristisch sind: die damalige Kirche von Mittelzell auf der Reichenau, das einstige Fraumünster in Zürich, die Kirche Einhards zu Steinbach im Odenwald, die Salvatorkirche von Frankfurt, St. Alban in Mainz sowie Saint-Philbert-de-Grandlieu, Saint-Riquier und die karolingische Kathedrale von Reims in Frankreich zeigen solche Proportionen.

Trotzdem ist die Kirche in der Rekonstruktion Bezolds zu lang ausgefallen. Der Fehler ist leicht zu erkennen: der Chor ist als Quadrat angenom-



Perspektivischer Schnitt durch die Anlage von Confessio, Grab, Kryptengang und Altar in der Reduktion der Ausführung

men. Daß aber auch dort die Darstellung des Plans zu umfänglich ist, daß «verschiedene Teile des Baurisses in horizontaler, anstatt in vertikaler Projektion gezeichnet sind», darauf hat bereits Ferdinand Keller aufmerksam gemacht. Er vermutete auch, daß der Sarkophag des hl. Gallus, der hinter dem Hochaltar eingetragen ist, «wohl eher unter demselben» stehe²⁹. Daß der Sarkophag in der Tat ganz vorne bei der Vierung liegen mußte, das beweist die Beischrift zwischen den Treppen zum «Allerheiligsten»: «Zugang zur Confessio». Dort befand sich also nach Art der alten Kirchen Roms ein vergittertes Fenster, durch das hindurch man das Heiligengrab schauen, ja sogar berühren konnte. Der Hochaltar erhob sich unmittelbar darüber, am Rande der erhöhten Plattform. Der Priester zelebrierte die Messe damals, und in unseren Gegenden noch bis ins 12. Jahrhundert, hinter dem Altare, das Gesicht der Gemeinde zugekehrt, genau so wie dies in den genannten Kirchen Roms der Fall ist. Die «*Circumvolutio arcuum*», der gewölbte Gang führte unmittelbar hinter dem Sarkophag vorbei, um von hinten her den gleichen Zutritt zu ihm wie am Fenster vorne zu gestatten³⁰. Solche Gänge sind in der Karolingerzeit gerne angelegt worden: sie folgten dem Rund der Apsis, wenn ein Vorraum zu dieser fehlte³¹, oder waren rechtwinklig gebrochen, wenn ein solcher vorhanden war wie im Plan von St. Gallen³², oder wenn der gerade geschlossene Chor keine Apsis besaß. Diese Anlagen hatten den

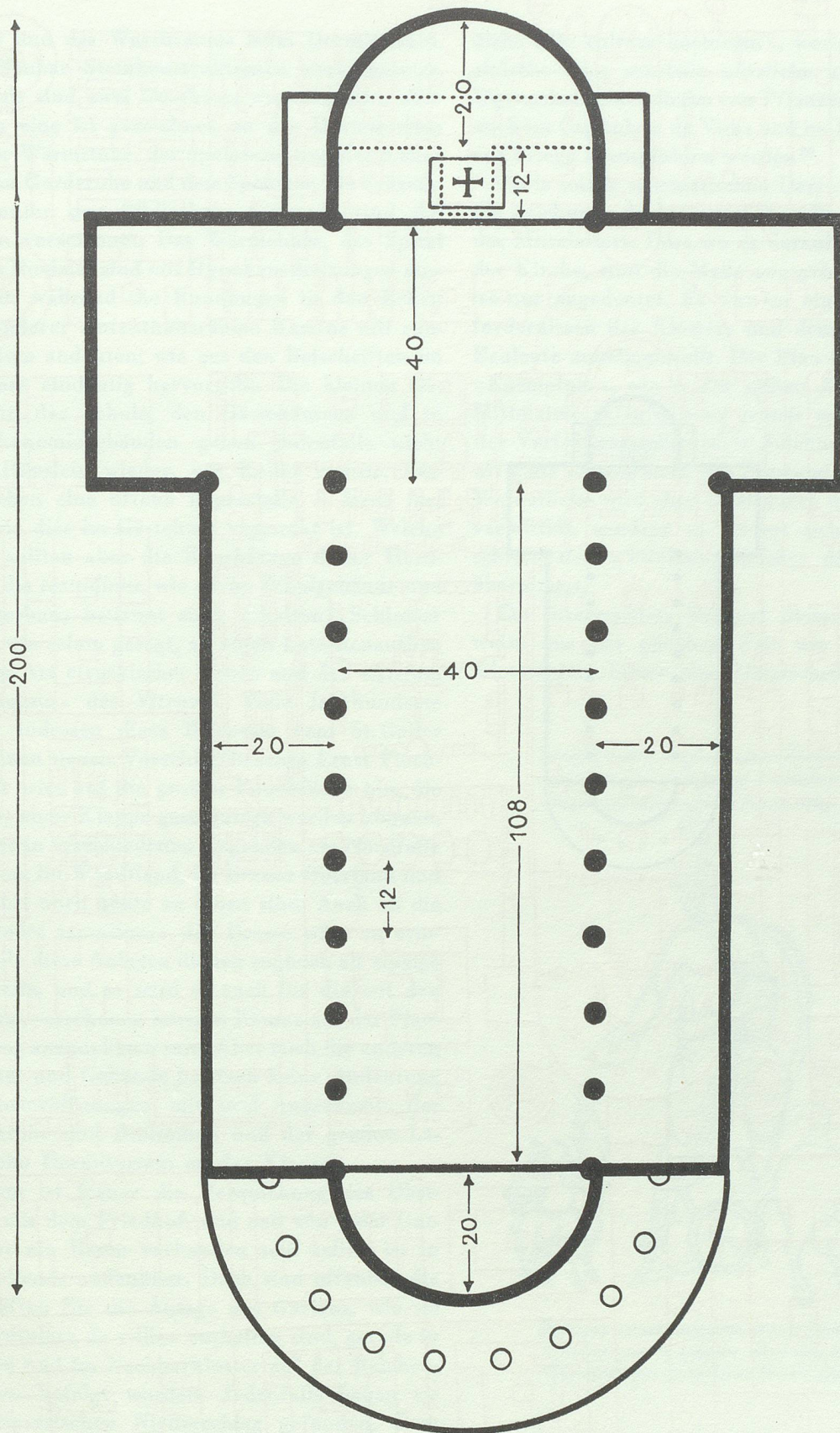
Vorteil, daß sich die Menge der Pilger kanalisieren ließ, während bei der früheren Lösung der «Confessio» ein schreckliches Gedränge entstehen mußte. Vielleicht darf man auf diese Weise auch schon das «Atrium, das des hl. Körpers Grab umgibt» — *atrium, quod absidam corporis ambit* — in der Martinskirche von Tours aus dem 5. Jahrhundert interpretieren³³.

Von Bezold war mit seiner Deutung des Kirchengrundrisses des St. Galler Klosterplans auf dem rechten Wege, aber er war ihn nur zur Hälfte gegangen. Konstruiert man das Ostende der Kirche jedoch in der angeführten Weise, so bietet die Befolgung der Maßvorschriften keine Schwierigkeit³⁴. Die Länge des Schiffs beträgt darnach 108 Fuß. Nimmt man für die Vierung 40 Fuß an und gibt den beiden Apsiden je eine Tiefe von 20 Fuß, so bleiben für den Vorraum der Ostapsis, bei einer Gesamtlänge von 200 Fuß, 12 Fuß übrig, also das gleiche Maß wie für die Arkaden des Schiffs. Eine so geringe Entwicklung dieses Raumes ist in dieser Zeit nicht ohne Analogie: man findet sie unter anderem in Saint-Philbert-de-Grandlieu, im Cornelimünster bei Aachen und in der Remigiuskirche der Pfalz zu Ingelheim.

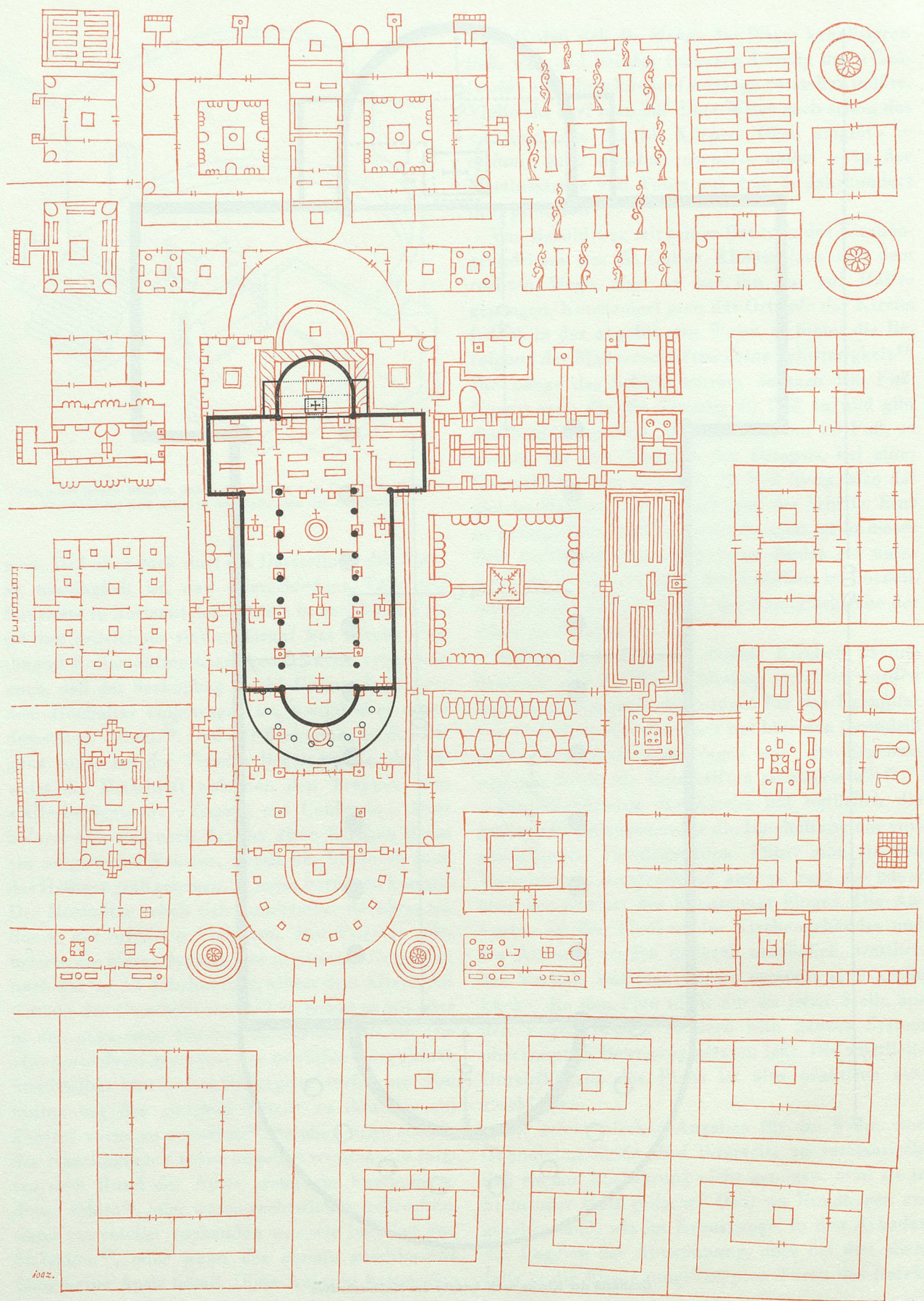
Sollten auch sonstwo damals Kirchen in den Proportionen der Planzeichnung errichtet worden sein, so gelten doch diese nicht für das Exemplar von St. Gallen. Der Zeichner hat hier den Grundriß ganz schematisch aufgetragen und das Ergebnis sogleich durch die Beischriften richtiggestellt³⁵.

Die Verkürzung der Kirche hat natürlich die größten Konsequenzen für die Innehaltung der vorgezeichneten Plandisposition. Führt man sie den Vorschriften entsprechend aus, so ragt sie kaum über das Geviert des Kreuzgangs hinaus. Die Anbauten an den Flanken des Kirchengebäudes und des Atriums werden dadurch unmöglich, westlich des Vorhofs und der Türme entsteht eine große Lücke, die den Plan nicht nur an jener Stelle aus den Fugen bringt, sondern sein ganzes System überhaupt in Bewegung geraten läßt. Die wörtliche Durchführung des Plans ist also praktisch ausgeschlossen.

Die zeichnerischen Angaben für die Wohn- und Ökonomiegebäude sind ihrerseits so summarisch, daß sie zur Ausführung nicht genügen. Sind sie in Stein oder Holz gedacht? Dort wo Rundbogen angegeben sind, wie im Kreuzgange, in den Arkaden der Loggien der Abtwohnung, oder bei den ebenfalls in die Ebene umgeklappten Türen des Refek-



Grundriß der Kirche nach Angabe der Maßinschriften



100z.

Die nach den Maßangaben reduzierte Kirche in ihrem Verhältnis zur Zeichnung der Kirche und zum Gesamtplan

toriums und des Waschrums beim Dormitorium, sind offenbar Steinkonstruktionen vorausgesetzt. Mehrmals sind zwei Geschosse angenommen, aber nur das eine ist gezeichnet, so das Dormitorium über der Wärmstube, der Speisesaal und der Keller unter der Garderobe und dem Speicher, die Schreibstube unter der Bibliothek; nirgends sind die Treppen verzeichnet. Das Wärmehaus, das Spital und das Noviziat sind mit Hypokaustheizungen ausgestattet, während die Rundungen in den Ecken vieler anderer Aufenthaltsräume Kamine mit runden Hüten andeuten, wie aus den Beischriften im Abtshaus eindeutig hervorgeht. Die kleinen Gevierte in der Schule, den Gästehäusern und in den Ökonomiegebäuden geben jedenfalls nicht kleine Häuslein wieder, wie Keller meinte, sondern geben eine offene Feuerstelle — *locus foci* — an, wie dies im Gästehaus vermerkt ist. Welche Gestalt sollten aber die Rauchfänge dieser Herdstellen, die *testudines*, wie sie im Schulgebäude und im Pilgerhaus benannt sind, erhalten? Schlosser dachte, wie schon gesagt, an einen Laternenaufbau nach der Art etruskischer Urnen und des «Atrium testudinatum» des Vitruv³⁶. Viele Jahrhunderte trennen indessen diese Bauweise vom St.Galler Plan. Einen neuen Vorschlag brachte Ernst Fiechter³⁷. Er wies auf die großen Rauchfänge hin, die oben mit einer Klappe geschlossen werden können, so wie sie in verschiedenen Gegenden am Nordfuße der Alpen, im Waadtland, im Berner Oberland und auch sonst noch heute zu sehen sind. Auch an die «Cheminées sarrasines» der Bresse wäre zu erinnern. Alle diese Anlagen dienen zugleich als einzige Lichtquelle, und so wird es auch für die mit den *testudines* versehenen inneren Räume auf der Planzeichnung anzunehmen sein. Aber auch die anderen Gemächer und Gebäude besitzen keine Andeutung von Fensteröffnungen, mit zwei Ausnahmen: der Schreibstube und Bibliothek und der großen Latrine beim Dormitorium an der Klausur.

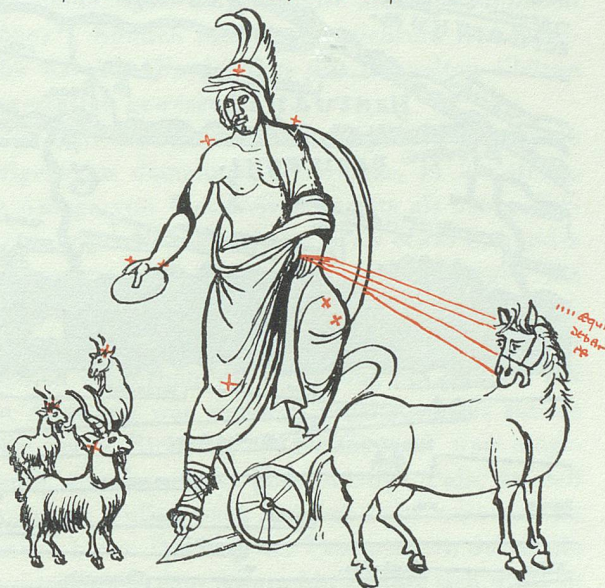
Seltsam ist ferner die Verquickung des Obstgartens mit dem Friedhof, und daß von jeder Gattung nur ein Baum vorhanden sein sollte, ist in praxi vollends undenkbar. Doch sind offenbar die Vorschriften für die Anlage des Gartens, wie sie im «Capitulare de villis» enthalten sind, gerade in St.Gallen und im Nachbarkloster auf der Reichenau getreu befolgt worden. Jedenfalls haben sie ihren literarischen Niederschlag gefunden. Dem St.Galler Abt Grimoald widmete kurz nach 842 der Abt der Reichenau, Walafrid Strabo, sein Ge-

dicht «De cultura hortorum», worin er die medizinische oder sonstwie nützliche und erfreuende Eigenschaft einer Reihe von Pflanzen schildert, die auch im Capitulare de Villis und im Pergamentplan zur Pflege anempfohlen werden³⁸.

Trotz seiner schematischen Darstellungsweise ist die Zeichnung doch ein richtiger Bauplan im Sinne des Mittelalters. Dort wo es darauf ankam, wie in der Kirche, sind die Maße angegeben. Das Übrige ist nur angedeutet. Es war im einzelnen den Erfordernissen des Klosters und dem Ermessen der Bauleute anheimgestellt. Der Plan ist ein richtiges «Exemplum», wie es der späten Antike und dem Mittelalter geläufig war; *paucis exemplata* nennt der Verfertiger selbst seine Zeichnung. Diese gibt, oft ganz schematisch, das Notwendige wieder. Das Wesentliche wird aber nicht durch die Anschauung vermittelt, sondern es verlegt sich auf die Beischrift, den «Titulus», welcher die Ausdeutung übernimmt.

Ein interessantes Beispiel dieser Darstellungsweise aus der gleichen Zeit wie der St.Galler Klosterplan, bietet eine Handschrift der «Phae-

In singulis umbris singulas sinister. clarior qui appellatur
caprae In singulis gemibus singulas manubata. II. tremisi
nitra duae huc uocantur haedi summa. uny.

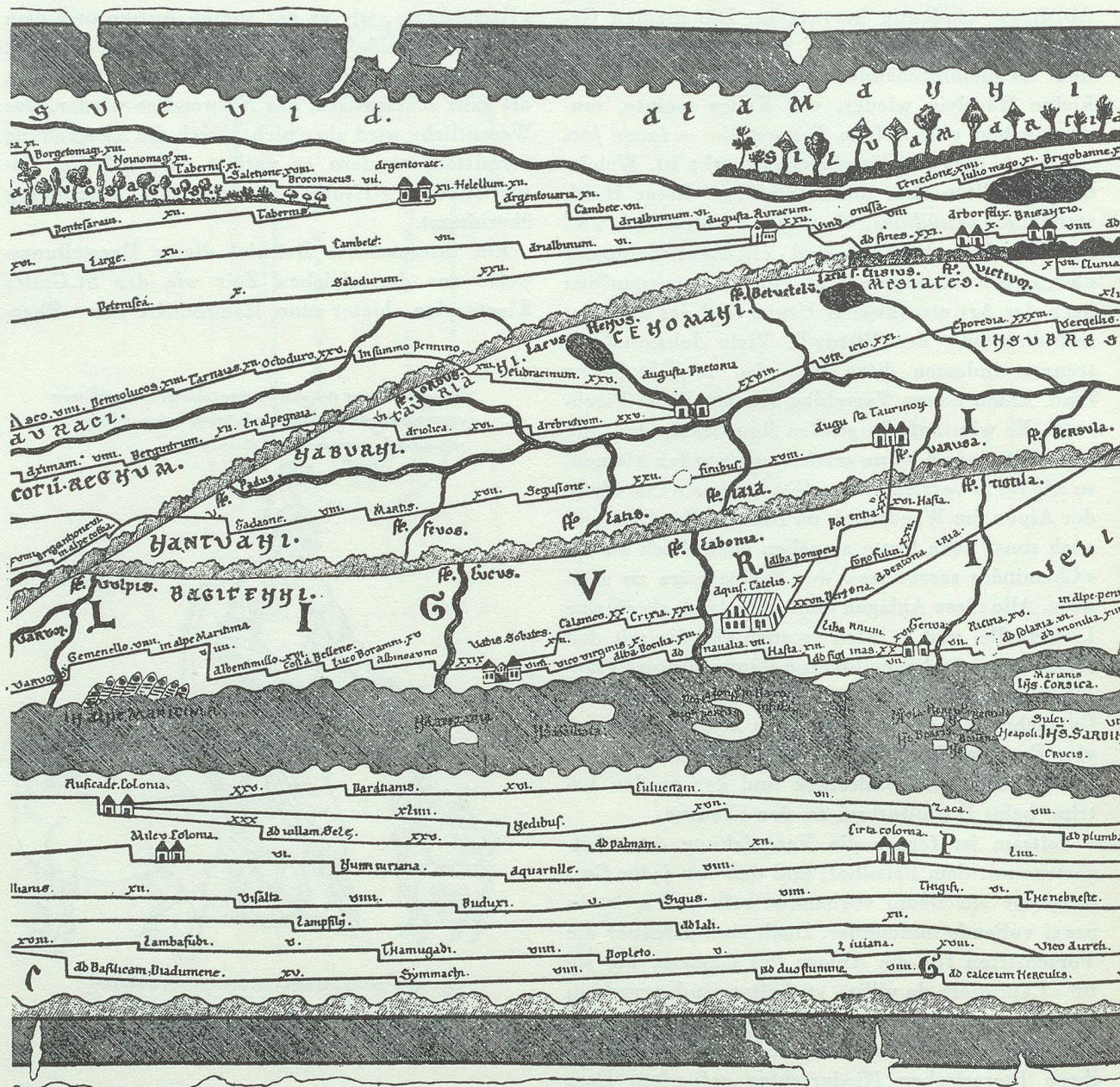


Aurigae pedibus trahuntur arietes neate durius
Corymba fronte gerent ethyros ore omnia
quem liber ignorum caeliqua forma docebat.

Das Sternbild des Fuhrmanns (Auriga) mit erklärender Beischrift. Aus der Handschrift der Phänomene des Himmels von Aratos aus dem 9. Jahrhundert, in der Basler Universitäts-Bibliothek (auf ungefähr ein Viertel der Originalgröße verkleinert).

nomene des Himmels» des Aratos in der lateinischen Übersetzung des Germanicus aus dem karolingischen Kloster Fulda in der Basler Universitätsbibliothek³⁹. Dort ist das Sternbild des Fuhrmanns als antike Quadriga wiedergegeben. Der karolingische Illustrator hat aber nur ein Pferd gezeichnet; die übrigen werden durch das erste verdeckt. Die vier Leitseile sollen offenbar das Vorhandensein der drei anderen andeuten. Die volle Sicherheit verschafft aber erst die Beischrift: *III aequi debent esse* — es müssen vier Pferde sein.

In diesem Zusammenhang ist auch auf ein berühmtes, spätantikes Denkmal hinzuweisen, auf die «*Tabula Peutingeriana*», die im 13. Jahrhundert von einem Mönche im Dominikanerkloster zu Basel oder in Colmar offenbar genau nach einer römischen Vorlage hergestellt worden war⁴⁰. Der Humanist Conrad Celtis hatte sie dort entdeckt und mitlaufen lassen und sie dann dem Augsburger Gelehrten Conrad Peutinger geschenkt; aus dem Nachlaß Peutingers ist sie später in die Bibliothek von Wien gelangt⁴¹. Die Länder der spätrömischen



Ausschnitt aus der Kopie einer spätrömischen Routenkarte mit erklärenden Beischriften, der sogenannten Tabula Peutingeriana, Wien, Staatsbibliothek. Oben die Strecke Worms bis Bregenz. Nach Miller.

Welt von Spanien bis nach Indien sind dort in die Form eines Frieses gepreßt und dadurch völlig entsteht. Eine Karte dieser Art mochte der Länge nach das Amtszimmer eines hohen römischen Beamten geziert haben. Es ist natürlich vollständig unmöglich, darauf die Distanzen der Straßenstrecken abzumessen. Diese erfährt man nur durch die Beischriften.

Wie Ratpert in seinem *Casus sancti Galli* berichtet, hat auch zur Zeit des Klosterbaus der Prior und spätere Abt Hartmut eine Weltkarte verfertigt⁴². Sie dürfte vielleicht ähnlich ausgesehen haben.

Die Bauregeln der Cluniacenser aus dem 11. Jahrhundert, die man nach ihrem Fundort, dem italienischen Kloster Farfa, die «*Consuetudines Farfenses*» nennt, sind nichts anderes als eine Zusammen-

stellung von Angaben, wie sie in den Beischriften des St. Galler Klosterplans vorliegen⁴³. Möglicherweise sind sie aus einer Zeichnung ähnlicher Art exzerpiert; vielleicht sind sie auch für sich allein für genügend erachtet worden und haben der Unterlage einer zeichnerischen Darstellung entbehrt. Sie belegen jedenfalls ihrerseits die überwiegende Bedeutung der schriftlichen Vermerke.

So steht der St. Galler Klosterplan als wichtiges und bedeutsames Glied mitten in der nur in seltenen Beispielen erhaltenen Tradition einer Darstellungsweise, die von der späten Antike bis tief ins Mittelalter hineinführt, wo noch im 13. Jahrhundert Villard de Honnecourt in seinem Zeichenbuche eigentliche «*Exempla*» mit erläuternden Beischriften gibt⁴⁴.

D. Die Stellung des Klosterplanes in seiner Zeit

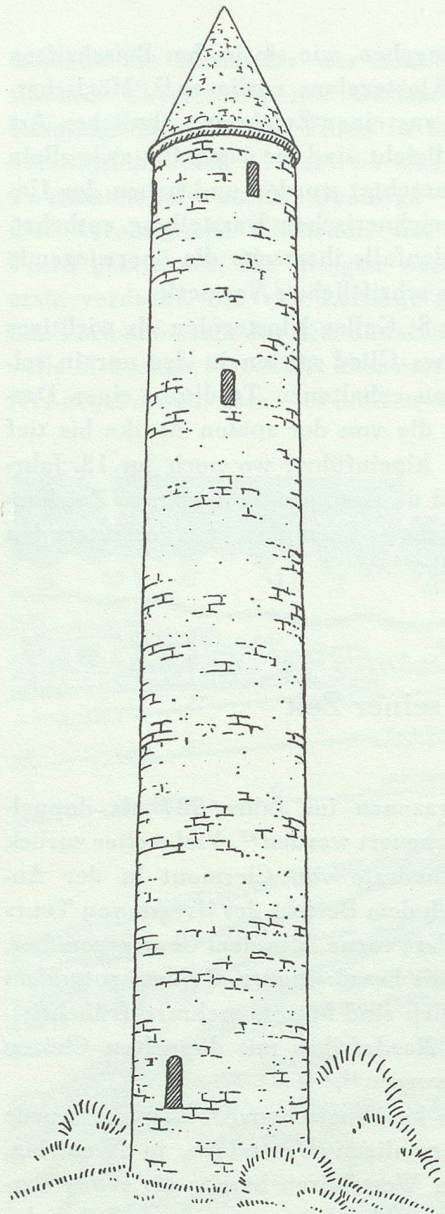
Es ist bereits die Rede davon gewesen, daß in neuerer Zeit dem Klosterplan von St. Gallen eine in die Zukunft weisende Bedeutung zugemessen wurde, insofern in seinem Kirchengrundriß bereits die Quadratur maßgeblich gewesen sei, so wie sie erst rund zweiundert Jahre später in den deutschen Bauten des 11. Jahrhunderts ausgebildet wurde. Es ist oben gezeigt worden, daß dies jedenfalls für den Plan von St. Gallen nicht zutrifft. Die zugehörigen Beischriften korrigieren die Darstellung der Zeichnung. Aus ihnen ergibt sich eine Proportion für das Schiff, wie sie den meisten der damaligen karolingischen Kirchen entspricht.

Auch die Doppelchörigkeit, wie sie als merkwürdige Altertümlichkeit im 11. Jahrhundert in Deutschland wieder aufgegriffen wird, war in karolingischer Zeit keineswegs eine Neuerung. Im Gegenteil, sie war weit verbreitet und blickte auf eine hohe Vergangenheit zurück. Neben dem Plan von St. Gallen zeigten auch der schon erwähnte karolingische Dom von Köln (um 800) und die Klosterkirche von Fulda (um 810) diese Anlage. Etwas später (um 850) wurde die Abteikirche von Saint-Remi in Reims mit zwei Chören erbaut⁴⁵, und im 10. Jahrhundert wurde die Kathedrale von Alet in der Normandie, deren Bischofssitz später nach Avranches übertragen wurde, nach diesem Prinzip errichtet⁴⁶. Aber schon zuvor war die Kirche der Abtei Saint-Maurice im Wallis nach der Verwüstung

durch die Sarazenen im Jahre 787 als doppelchöriger Bau erneuert worden⁴⁷. Viel weiter zurück führt die Kathedrale von Clermont in der Auvergne, die nach dem Bericht des Gregor von Tours im 5. Jahrhundert vorne, also dem Chor gegenüber, eine runde Apsis besaß: *inante absidam rotundam habens*⁴⁸. Endlich sind bereits mehrere frühchristliche Kirchen Nordafrikas mit doppelten Chören ausgestattet gewesen⁴⁹.

Zur Zeit des karolingischen Klosterplans wurde übrigens im damaligen Westreiche, in Neustrien, die Anlage von Westchören bereits als etwas Veraltetes angesehen. Man hatte es als etwas Störendes empfunden, beim Zugang zur Kirche gegen die Mauer eines geschlossenen Westchors zu laufen. Der großartige Gedanke der Basilika war dadurch gänzlich verdorben, die Bewegung des Raumes auf den Altar hin war verloren gegangen. Das Innere hatte seine Richtung eingebüßt und war eingespannt zwischen zwei gleichwertige Pole, so daß man nicht wußte, nach welcher Seite man sich zu wenden hatte. Der Zug der Prozessionen durch die Haupttür nach dem Altare hin konnte sich nicht in der gebührenden Feierlichkeit entwickeln.

In Nordfrankreich, offenbar zuerst in Saint-Riquier, dem alten Centula bei Abbeville in der Picardie, dessen Abteikirche vom Schwiegersonn Karls des Großen, Angilbert, in den Jahren 790 bis 799 mit der Hilfe des Kaisers selbst erbaut



Der Turm von
Glendalough
(Irland)

worden ist, hat man deshalb das Westheiligtum in die Höhe gehoben und darunter hierdurch einen gewölbten Durchgang in der Mitte nach der Kirche hin geschaffen⁵⁰. Das Vorbild hat alsbald Schule gemacht: die karolingische Kathedrale von Reims (um 820)⁵¹, der Dom von Hildesheim (um 850)⁵², die Abteikirchen Montier-la-Celle bei Troyes in der Champagne (um 850)⁵³, von Corwey an der Weser (873–885)⁵⁴ und von Fécamp in der Normandie (um 950)⁵⁵ waren mit solchen « Westwerken » ausgestattet. Die neue Idee war so überzeugend, daß sogar in St.Gallen selbst bei der Ausführung der Westchor fallen gelassen und durch einen gewölbten Durchgang mit einem darüber gelegenen Heiligtum ersetzt wurde⁵⁶!

Oelmann hat darauf hingewiesen, daß die Gestalt des halbrunden Vorhofs, die auch im Dom von Köln zutage trat, in den Ausbuchtungen des Trankensforums in Rom und in den « Hippodromen » römischer Villen und Paläste vorgezeichnet war⁵⁷. Noch näher liegt der Vergleich mit dem Kirchenvorhof von el-Karita in Karthago⁵⁸.

Nicht neuartig, sondern im Gegenteil höchst altertümlich sind schließlich die beiden Rundtürme. Über ihre Eigentümlichkeit hat man sich bisher so selten Gedanken gemacht, so daß es wohl angebracht ist, darüber einige Worte zu sagen⁵⁹.

Kirchtürme sind für uns heute in erster Linie Glockenträger. In Gallien hat man schon früh große Aufbauten, *machinae*, über den Kirchen, über dem Hochaltar, errichtet⁶⁰. Die Stelle war gut gewählt, konnte man doch direkt vom Chore aus das Zeichen zum Gottesdienst und zum feierlichen Moment der Wandlung geben. Gregor von Tours berichtet im 6. Jahrhundert von den Seilen, die in die 472 erbaute Martinskirche von Tours und in die Kirche St-Julien in Brioude in der Auvergne hinabgingen⁶¹. In der Karolingerzeit wird diese Bauweise bereits als alte Sitte bezeichnet: *ut moris est*⁶².

Im Plan von St.Gallen ist aber von Glocken weder über der Vierung noch in den Türmen die Rede. Bei diesen heißt es nur, daß man auf Wendeltreppen hinaufsteigen und von oben alles überschauen könne. In flüchtigerer Schrift und bleicherer Tinte ist hinzugefügt, daß sich zuoberst die Altäre der Erzengel Michael und Gabriel befinden sollten. Die Türme stehen ohne Beziehung zum Hochaltar, ja zur Kirche selbst, jenseits des westlichen Vorhofs beim Zugang zum Kloster.

Bisher hat man sich meist damit begnügt, das Isoliertsein der Türme festzustellen und auf die Campanilen der italienischen Gegenden zu verweisen, die auch vollständig getrennt neben der Kirche stehen. Die Campanilen sind aber viereckig und alle ohne Ausnahme viel jünger als der Plan von St.Gallen. Aber auch die runden Türme von Ravenna, die man oft für sehr alt hält, sind zweifellos wesentlich später entstanden. In ihrem breiten, stämmigen Wuchs gemahnen sie eher an Wohntürme, an die Burgen des Mittelalters.

Schlanke runde Türme, wie man sie in St.Gallen voraussetzen muß, erheben sich in Irland⁶³. Sie sind zweifellos sehr alt. Im Gegensatz zu denen von St.Gallen sind sie aber hohl, können jedoch ähnlich wie die Fabrikkamme mit Hilfe von nach innen vorragenden Steinen bestiegen werden. Eine

eindeutige Erklärung haben die irischen Türme bis heute nicht gefunden. Schon 1829 stellte indessen Scott Erwägungen an, die sich auch bei der Betrachtung der Türme des St. Galler Klosterplans aufdrängen⁴⁶. Er schloß auf Leuchttürme, obschon ihm die Stellung der Türme dazu wenig geeignet schien, und vermutete, sie könnten zu Wachtzwecken oder als Sitze für Einsiedler, ähnlich den Säulenheiligen Syriens, gedient haben; er hielt es für möglich, daß sie wie Minarette gebraucht worden wären, wenn man berechtigt wäre, anzunehmen, daß die alten Christen wie die Mohammedaner durch die Stimme von Rufer zum Gebet ermahnt worden seien; die Möglichkeit eines Geläutes schloß er aber aus, da oben keine genügende Öffnung vorhanden sei, um den Klang der Glocken richtig vernehmen zu lassen.

Der Gedanke, der sich bei der Betrachtung der Türme auf dem St. Galler Plan unmittelbar einstellt, ist in der Tat der Vergleich mit den runden Minaretten türkischer und schon viel älterer asiatischer Moscheen⁶⁵. Auch diese besitzen Schneckenstiegen im Innern, die zu einer Plattform und zu einem oberen Gehäuse emporführen. Sollte man aber in einem christlichen Kloster Bauwerke des Todfeindes, des Islams, nachgeahmt haben? Das ist kaum glaubhaft. Oder sollten die alten Christen schon längst zuvor solche Bauten gekannt und mit Rufern zum Gebet geladen haben, wie schon Scott vermutete? Da die ältesten Minarette aus derselben Zeit stammen wie die Türme von St. Gallen, darf man vielleicht annehmen, daß sie auf ein gemeinsames Urbild zurückgehen.

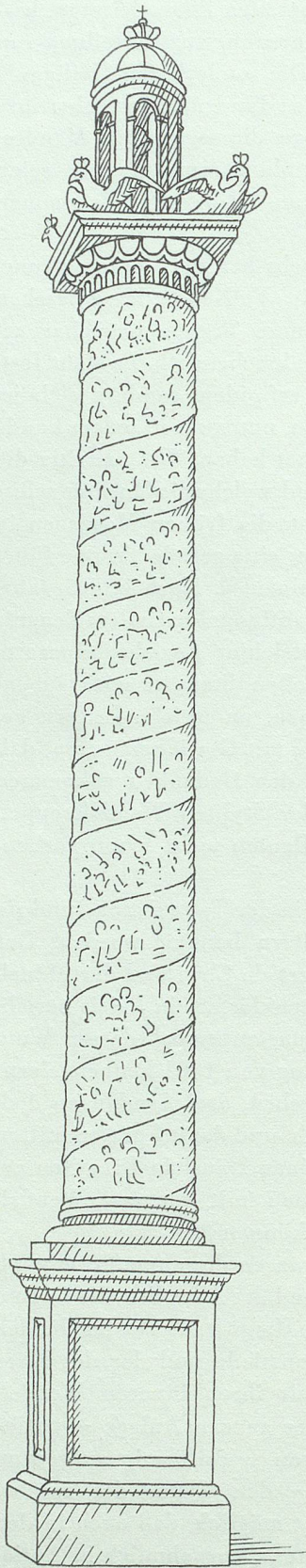
Welches ist die Urform des Minaretts? Die Erklärung, welche die meisten Anhänger gefunden hat, ist diejenige des Architekten Hermann Thiersch. In seinem großen Werk über den Pharos von Alexandrien spricht er die Anschauung aus, die ältesten Minarette seien nichts anderes gewesen, als eine Nachbildung dieses antiken Leuchtturms⁶⁶. «Manara» heißt auf arabisch nichts anderes als Leuchtturm. Der Pharos von Alexandria war aber kein runder Bau, sondern bestand aus einem hohen, viereckigen Schaft, auf dem ein runder, tempelartiger Aufsatz ruhte. Er konnte also nur den viereckigen Minaretten zum Vorbild gedient haben, wie man sie in Aegypten und Syrien, in Nordafrika und Spanien antrifft, nicht aber für die schlanken runden Nadeln des Irans. Thiersch sah sich daher noch zu einer anderen Erklärung genötigt. Er kam auf den Gedanken, die Säulenheiligen Syriens, die

von ihrem hohen Sitze herab predigten und das Gebet der unten versammelten Pilger leiteten, hätten den Muslimen die Anregung zur Bestellung von Gebetsrufern gegeben. Die sonderbaren Heiligen⁶⁷ hätten ihnen einen tiefen Eindruck gemacht: ihre Säulen und die Hofanlage, die sogenannte Mandra, welche sie als Versammlungsraum umgab, seien von ihnen als Moschee und Minarett übernommen worden.

Die Erklärung Thierschs hat zur Voraussetzung, die Muslime hätten die Vollsäule der syrischen Asketen durch eine innere Treppe begehbar gemacht. Das ist aber unwahrscheinlich. Es steht fest, daß die Araber nichts erfunden, sondern sich jeweils bestehende Formen, und zwar in jedem Lande wieder andere, angeeignet haben. Wie primitiv die frühesten Rufkanzeln sind, welche die Muslime selbst geschaffen haben, zeigen die frühen Moscheen in Aegypten und Anatolien: eine gerade Treppe führt einfach auf das Dach hinauf⁶⁸. Noch im 16. Jahrhundert gab es in Konstantinopel nach dem Zeugnis der Holzschnitte des Melchior Lorichs Minarette in der Gestalt von bloßen Stangen mit taubenschlagähnlichen Gehäusen, an welche Leitern gelehnt waren⁶⁹. Man darf mit Gewißheit sagen, daß die Muslime nicht auf den Gedanken gekommen wären, in die Säulen der Styliten Wendeltreppen zu legen, wenn solche Bauten nicht schon vorhanden gewesen wären.

Solche Bauten haben in der Tat existiert, und sie sind auch von Einsiedlern benutzt worden. Der pikardische Ritter Robert de Clari und der Mönch Günther aus dem Vogesenklösterlein Pairis berichten beide, es habe in Konstantinopel, dessen Wunder sie auf dem Kreuzzug von 1204 kennengelernt hatten, zwei Säulen gegeben, drei Armlängen dick und fünfzig Klafter hoch, und darauf hätten mitten in der Weltstadt in kleinen Häuslein Eremiten gewohnt; dahin hätte man mit inneren Wendeltreppen hinaufsteigen können⁷⁰.

Diese beiden Säulen waren die alten Triumphsäulen des Theodosius und des Arkadius, die Gegenstücke in der östlichen Hauptstadt zu den beiden Säulen Roms, der Trajanssäule und der des Marc Aurel. Diese Säulen mit ihren inneren Wendeltreppen nehmen in ihrer ganzen Anlage — natürlich abgesehen von ihren spiralförmig aufgewundenen Reliefbändern — den Typus der runden Minarette vorweg. Es ist möglich, daß auch in den anderen Städten des Ostens, vornehmlich in Antiochia, solche Denkmäler standen, und daß auch sie



Triumphalsäule
an der St. Karlskirche
in Wien. 1716
Nach dem Stich von
S. Kleiner

schon in früher Zeit von Einsiedlern bewohnt waren. Jedenfalls ist es interessant, daß sich auch besonders heilige Muslime zu einem Eremitenleben auf die Minarette zurückgezogen haben⁷¹.

Da der Islam nicht nur die Bauformen, sondern auch die meisten religiösen Bräuche von den Christen entlehnt hat, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß auch diese vor dem Gebrauch der Glocken, der im Osten lange unbekannt blieb⁷², das Rufen zum Gebet geübt haben. Eusebius, der Bischof von Caesarea in Palästina, berichtet, daß im 4. Jahrhundert ein Herold zur Kirche gerufen habe⁷³. Man hat die Nachricht meist auf die Zeit vor dem Toleranzedikt des Kaisers Konstantin von 313 bezogen: während der Verfolgungen sei es nötig gewesen, einen Boten heimlich von Haus zu Haus zu schicken. Eusebius spricht aber weder von Vorsichtsmaßnahmen, noch von einem persönlichen Einladen, sondern schildert offenbar einen öffentlichen Brauch. Auch der hl. Benedikt läßt in seiner Mönchsregel die Gebets-Stunden «ankündigen», ohne von Glocken zu reden⁷⁴. Der hl. Pachomius, der um die gleiche Zeit dem Mönchtum in der Wüste Aegyptens eine neue Regel gab, schrieb vor, die Stunden zur Meditation sollten mit Tuben angezeigt werden⁷⁵. Es ist beachtenswert, daß Mohammed, als er sich mit seinem Genossen beriet, welches Zeichen zum Gebet das geeignetste sei, alle die Möglichkeiten erwog, die offenbar bei den Christen üblich waren. Man entschied sich für den Rufer, zugleich waren aber auch andere Vorschläge gemacht worden: Schwirrhölzer oder Trompeten zu benutzen, eine Fahne aufzustecken oder in der Nacht eine Lampe anzuzünden⁷⁶. In Tunis wurden sogar wie in den Kirchen des Westens Glocken geläutet⁷⁷. Ja, es wurden von den Minaretten Vigilien gesungen, und der melodische Vortrag wurde von anderen Türmen aufgenommen, so daß ein Wechselgesang entstand, wie er im christlichen Kultus Sitte war⁷⁸.

Auf einer kleinasiatischen Elfenbeinbüchse aus Werden, die im Victoria und Albert-Museum in London aufbewahrt wird, ist eine Kirche mit zwei Rundtürmen zu sehen. Diese sind gewiß nicht als Glockenträger zu deuten; auch Cabrol und Leclercq zauderten nicht, darin eine Art von Minaretten zu erblicken⁷⁹. Die beiden Türme lassen darauf schließen, daß auch in der christlichen Kirche Wechselgesänge nicht nur im Innern des Gotteshauses, sondern ebenfalls von Turm zu Turm abgehalten wurden. Die Zweizahl der Türme auf dem Plan von

St. Gallen erklärt sich offenbar aus dem gleichen Bedürfnis.

Die Christen haben ihrerseits die Ruftürme nicht erfunden. Genau so, wie sie für die Kirchengebäude an die Anlagen der großen römischen Marktbasiliken angeknüpft haben, so haben sie offenbar die Ruftürme einer anderen Gruppe der imperialen Repräsentationskunst entlehnt, den kaiserlichen Triumphalsäulen, auf denen sich auch die Einsiedler gerne eingenistet haben. Welchen Sinn hatten aber ursprünglich diese Säulen? Das Band mit den Kriegstaten der Kaiser hätte sich ja für einen Fries besser geeignet. Weshalb hat man es aber an einer Säule emporgewunden?

Nach dem Zeugnis des Cassius Dio war die Trajanssäule das Grabmal des Kaisers. Wie auch die Inschrift am Denkmal selbst angibt, bezeichnet ihre Höhe die Masse des Erdreichs, die zur Anlage des Forums abgetragen wurde⁸⁰. Zur Rundschau eignete sich also das Gebäude wenig, da es in der erwähnten Vertiefung lag. Zu welchem Zwecke war sie aber ersteigbar gemacht?

Späte Nachbildungen scheinen darüber noch Aufschluß zu geben. Jean Marot hat 1670 in seinem unausgeführten Entwurf für das Schloß in Mannheim zwei solche Säulen in die Brennpunkte eines ovalen Vorhofs gestellt⁸¹. Ebenso hat Johann Bernhard Fischer von Erlach 1717 an der Karlskirche von Wien anstelle von Türmen zwei Triumphalsäulen angebracht. In beiden Fällen ist der zylinderförmige Aufsatz, der sich über der Deckplatte des Kapitells erhebt, nicht kompakt wie im heutigen Zustand der römischen Säulen, sondern als Laterne ausgebildet. Auch auf den römischen Säulen sind die Aufsätze, welche die Statue des Kaisers tragen, gewiß ursprünglich als Laternen eingerichtet gewesen. Die Säulen waren also zugleich gewaltige, monumentale Totenleuchten⁸². Der Treppenaufstieg im Innern diente zur Wartung des Lichts.

Die Bezeichnung der Minarette als Leuchttürme rührt nicht von einer äußerlichen Nachahmung des Pharus von Alexandrien her, sondern erklärt sich daraus, daß sie ursprünglich selber Leuchten waren. Aus Damaskus wie aus Fez in Algerien ist es bezeugt, daß auf den Minaretten die Gebetszeiten während der Nacht mit Lampen angezeigt wurden⁸³.

Auch die Bestimmung der irischen Türme erklärt sich am besten, wenn man sie als Leuchttürme ansieht. Die zu diesem Zwecke ungünstige Lage, und zumal die Tatsache, daß die Schlitzlöcher oben am Turm eigentlich zu klein und spärlich sind,

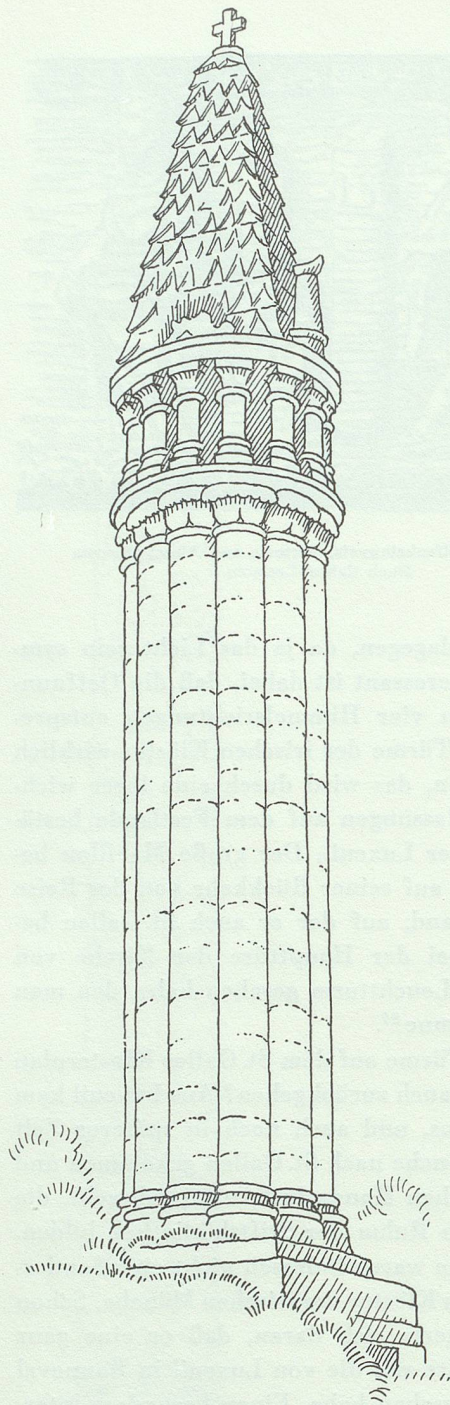


Spätantike Elfenbeinpyxis, Victoria and Albert-Museum
Nach Cabrol-Leclercq

spricht nicht dagegen, da ja das Licht rein symbolisch ist. Interessant ist dabei, daß die Oeffnungen genau den vier Himmelsrichtungen entsprechen. Daß die Türme der irischen Klöster wirklich Leuchten waren, das wird durch eine ihrer wichtigsten Niederlassungen auf dem Festlande bestätigt: das Kloster Luxeuil. Der große Mabillon berichtet, daß er auf seiner Rückkehr von der Reise nach Deutschland, auf der er auch St. Gallen besucht hatte, bei der Haupttüre der Kirche von Luxeuil einen Leuchtturm gesehen habe, den man die Laterne nenne⁸⁴.

Sollten die Türme auf dem St. Galler Klosterplan auf irischen Brauch zurückgehen? Aus Luxeuil kam ja der hl. Gallus, und auch noch in späterer Zeit sind irische Mönche nach St. Gallen gekommen und haben die irischen Handschriften mitgebracht, die noch heute den Ruhm der Stiftsbibliothek bilden.

Solche Türme waren indessen nicht eine Sondererscheinung der Klöster der irischen Mönche. Schon Mabillon erinnerte sich daran, daß er eine ganz ähnliche Leuchte wie die von Luxeuil in Bonneval bei Chartres gesehen habe. Einen besonders interessanten und wichtigen Bericht überliefert aber Gregor von Tours. Als der katholisch getaufte Frankenkönig gegen den arianischen Westgotenkönig Alarich II. ins Feld zog, lagerte er vor Poitiers, und als er nachts vor sein Zelt trat, leuchtete ihm der brennende Pharus entgegen, der aus dem Hilariuskloster emporragte; das erschien ihm als Zeichen, daß der hl. Hilarius, der einst die Arianer so eifrig bekämpft hatte, ihm auch jetzt im Streit gegen das Heer der Ketzler helfen wolle⁸⁵. Der heilige Hilarius, der im 4. Jahrhundert lebte, hatte die



Totenleuchte
von Fénieux
(Charente-
Inférieure)

engsten Beziehungen mit dem Orient gehabt und einige Jahre in Phrygien im Exil verbracht. Bei den andauernden Verbindungen Galliens mit dem Orient dürfte in Poitiers eher auf eine direkte Entlehnung aus dem Osten zu schließen sein.

Der Pharus von Saint-Hilaire in Poitiers scheint in den berühmten «Lanternes des Morts» weiterzuleben, die ja vornehmlich im Poitou anzutreffen sind. Immerhin ist nicht zu vergessen, daß solche Denkmäler auch in anderen Gegenden vorhanden waren. Gerade neuerdings ist von Louis Blondel das

Fundament einer solchen Leuchte vor dem Kloster Saint-Maurice im Wallis, in ähnlicher Stellung, wie sie die Laterne von Luxeuil gehabt haben muß, aufgedeckt worden⁸⁶. Eine höchst bedeutsame Totenleuchte wird im 12. Jahrhundert vom Abte von Cluny, Petrus Venerabilis, beschrieben. «In Charlieu», so berichtet er, «steht in der Mitte des Friedhofs ein steinernes Bauwerk, auf dem sich zu oberst der Platz für eine Lampe befindet. Diese erleuchtet jeweils die Nacht hindurch jenen geweihten Ort mit ihrem Schein, aus Ehrfurcht vor den Gläubigen, die dort ruhen. Es sind Stufen vorhanden, mittels derer man hinaufsteigen kann, und oben ist genügend Raum, daß zwei oder drei Leute dort stehen oder sitzen können⁸⁷.» Die Leuchte von Charlieu an der Loire war also ein stattliches Monument mit einem Treppenaufgang, dessen die irischen Bauten entbehren, wie er aber in den Türmen des Klosterplans von St. Gallen vorgesehen ist.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Türme des Klosterplans von St. Gallen der geschilderten Gruppe von Bauwerken angehören. Wie die römischen Triumphsäulen, die Totenleuchten der Kaiser, und die Minarette, die «Leuchttürme» des Orients, sind sie durch Wendeltreppen ersteigbar. Der Beischrift zufolge sind sie dazu bestimmt, einen Überblick über das ganze Klosteranwesen zu gewähren. Sie sind also Wachttürme, den himmlischen Hütern, den Erzengeln Gabriel und Michael, geweiht, und die dienstuenden Mönche singen, um die Stunden zum Gebet zu verkünden, ihre «Vigilien», die «Wachtgesänge», das Psalmen-Wechsel lied, von Turm zu Turm. Aus dem Brauch des Wechselgesangs, der «Responsorien», erklärt sich die Zweizahl der Türme. Wie in Luxeuil und in Poitiers, aber auch wie auf den Minaretten, die davon den Namen «Leuchttürme» erhielten, mochten sie bestimmt gewesen sein, ein Licht zu tragen, das einen freilich nur kümmerlichen, aber doch symbolisch die Finsternis verscheuchenden Schein über die geweihte Stätte des Klosters verbreitete. Will man sich ein Bild von der Gestalt der Türme machen, so wird man sich am besten an die Minarette des Irans erinnern, welche die Form solcher bis in die Spätantike zurückreichender Anlagen offenbar am reinsten erhalten haben. Dort befindet sich über dem noch immer säulenartigen Schaft eine Laube oder ein Gehäuse, wo sich die Mueddins wie die Mönche wachend, meditierend und zu den Gebetsstunden rufend, aufhalten konnten. Über der Mitte ragt aber der innere Schaft noch höher em-

por; er ist mit Schlitzfenstern versehen, aus denen die Strahlen eines Lichtes hinaustreten können⁸⁸. So ähnlich, in manchen Einzelheiten etwas verändert, mag man sich ungefähr die Türme des St. Galler Klosterplans im Aufbau vorstellen.

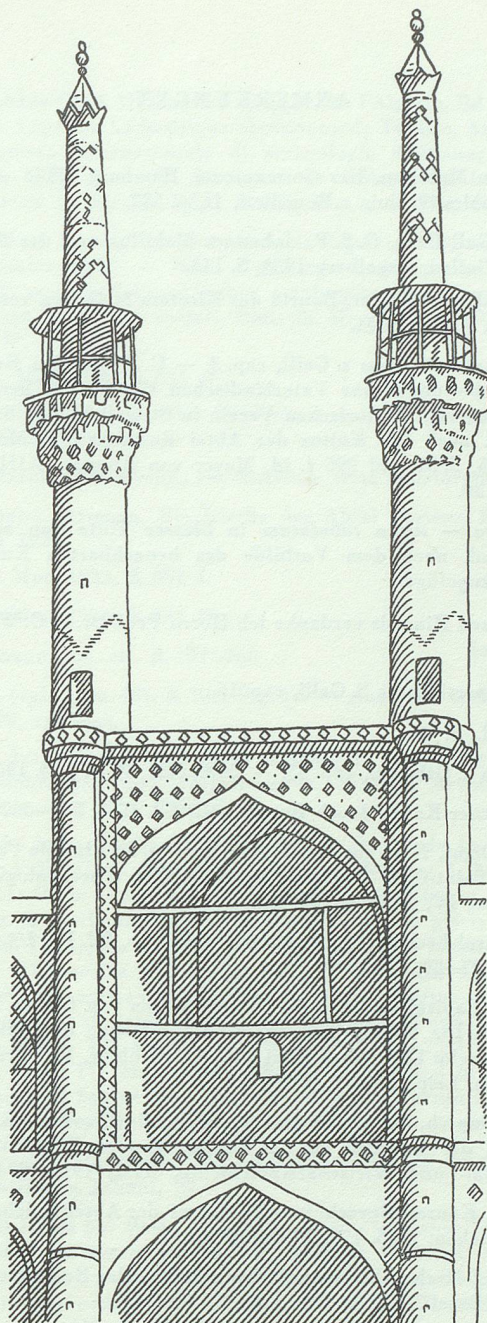
In mehreren Punkten, zumal in der Anlage der Türme, weicht also der Klosterplan von St. Gallen von den Gewohnheiten seiner Zeit ab. Er ist nicht fortschrittlich, wie man lange geglaubt hat. Deshalb ist er nicht weniger bedeutend. Im Gegenteil, er leuchtet in ferne Zustände hinein, deren Zeugnisse spärlich überliefert, durch die Zerstörungen der Zeiten verschüttet und von der späteren Entwicklung überlagert worden sind. Der Klosterplan von St. Gallen erweist sich dadurch als ein Dokument von umso unersetzlicherem Wert.

Schluß

Die vorliegende Arbeit maßt sich nicht an, das Letzte über den St. Galler Klosterplan gesagt zu haben. Viele Fragen, das hat gerade sie gezeigt, müssen offen gelassen werden.

Ein Punkt ist überhaupt nicht berührt worden: Wie weit ist der Plan in St. Gallen zur Ausführung gelangt? Die Unterlassung ist mit voller Absicht geschehen. In Wirklichkeit weiß man gar nichts darüber. Nicht nur einzelne Sondierungen, sondern großangelegte Grabungen, in allererster Linie in der heutigen Kathedrale, könnten darüber Aufschluß bringen. Spekulationen führen zu einer begrenzten Wahrscheinlichkeit; es ist aber ebenso wohl möglich, daß gleich wie auf der Reichenau durch die Bodenforschung ganz andere Resultate als die erwarteten zutage treten.

Nur von dem wirklich Vorhandenen sollte die Rede sein. Vieles davon ist auch dem Kenner alter Überlieferungen zum mindesten ungewohnt, und manches wird aus Mangel an Vergleichsmöglichkeiten wohl für immer rätselvoll bleiben. Was man aber auf jeden Fall sagen darf, das ist, daß der Plan nicht so sehr in die Zukunft weist, wie dies vielen Autoren erschien, welche die Zeichnung zu enträtseln versuchten, sondern daß er auf alte Zusammenhänge zurückgeht, und daß er in seiner Darstellungsweise, und damit offenbar auch in seinem Inhalt, mittendrin steht in einer Überlieferung, die von der späten Antike bis zum Mittelalter führt. Seine Darstellungsweise ist die des « Exemplum » oder « Simile »⁸⁹, dessen Zeichnung durch die meistens metrisch gefaßte Bei-



Minarettpaar an der großen Moschee von Jedd (Persien)

schrift, den « Titulus », ergänzt und gedeutet wird. Die Anlagen des Plans nehmen auf die Beschlüsse des Reformkonzils von Inden aus dem Jahre 816 noch keinen Bezug, ja in der Gestalt und Bestimmung der Türme begegnen uns sogar Züge, die uns mit Ausnahme der primitiveren Bauten Irlands aus der bisher bekannten Denkmälerreihe vom Ende der Antike bis zum Mittelalter nicht geläufig sind. Der karolingische Klosterplan von St. Gallen ist gleichsam ein Pfeiler einer eingestürzten Brücke, die einst die Anfänge des Mittelalters mit einer fernen Vergangenheit verband.

ANMERKUNGEN

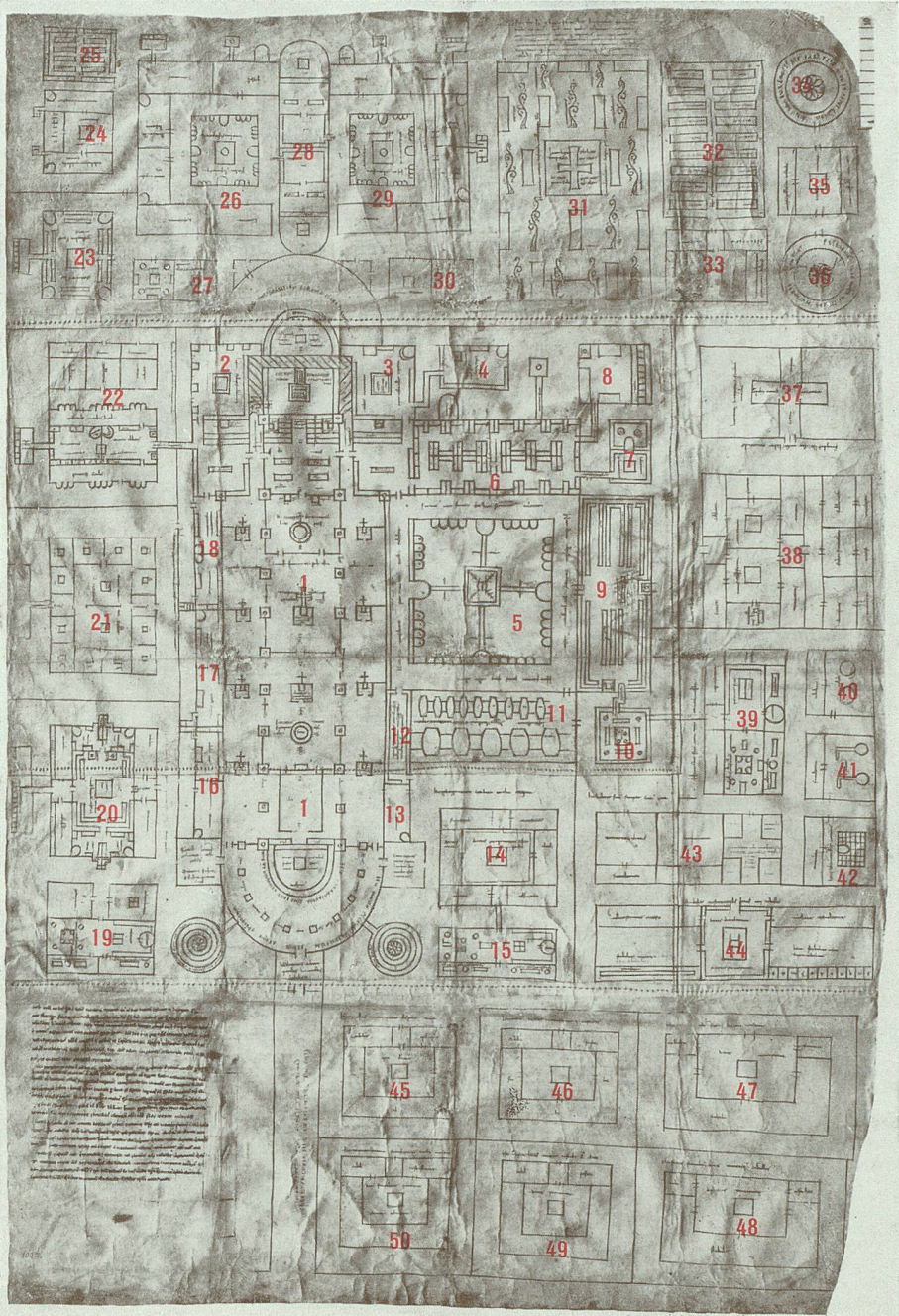
- ¹ Jean Mabillon, *Iter Germanicum*, Hamburg 1717. — Idem, *Annales Ordinis s. Benedicti*, II, p. 532.
- ² P. Gall Heer, O. S. P., *Johannes Mabillon und das Kloster St. Gallen*, Engelberg 1938, S. 143.
- ³ Ferdinand Keller, *Bauriß des Klosters St. Gallen vom Jahr 820*, Zürich 1844.
- ⁴ Ekkehardi casus s. Galli, cap. 3. — G. Meyer von Knonau, *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte*, herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen, XV, S. 12. — Vgl. auch *Die Kultur der Abtei Reichenau*, I, München 1925, S. 81 und 295 f. id. Meyer von Knonau, XIII, S. 28 bis 30.
- ⁵ *infra* — *supra tabulatum* in blasser Tinte von anderer Hand, nach dem Vorbilde des benachbarten Kuhstalls hinzugefügt.
- ⁶ Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Dr. H. G. Wacker-nagel.
- ⁷ Ratperti Casus S. Galli, cap. 16.
- ⁸ *Ibid.*, S. 49.
- ⁹ Vita s. Othmari, cap. 33. — *Ibid.*, XII, N. F. 2, S. 135—137.
- ¹⁰ Werner Kaegi, *Jacob Burckhardt*, Bd. II, S. 544—557.
- ¹¹ F. Digot, Note sur le véritable auteur du plan de l'abbaye de Saint-Gall, *Bulletin de la Société d'archéologie lorraine*, IV, 1853, p. 126—133.
- ¹² Cabrol-Leclercq, *Dictionnaire liturgique*, Bd. IV, 1^{re} partie, col. 87—88.
- ¹³ Das *Capitulare de Villis*, herausgegeben von Gareis, Berlin 1895. Die Vorschriften für die Pflanzungen in Artikel 70. Deutsche Übersetzung bei Johannes Bühler, *Das Frankenreich*, Leipzig 1923, S. 391 f.
- ¹⁴ A. Dopsch, *Das Capitulare de Villis, die Brevium Exempla und der Bauplan von St. Gallen*, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, XIII, 1916, S. 41—70.
- ¹⁵ Vgl. Konrad Beyerle in «*Die Kultur der Abtei Reichenau*», München, 1925, I, S. 79—80 u. 281.
- ¹⁶ Josef Hecht, *Die romanischen Kirchen des Bodenseegebietes*, Basel 1928, S. 27 u. S. 89.
- ¹⁷ A. Reisser, *Vorläufiger Bericht in Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, Wien 1935, S. 212, Abb. 217.
- ¹⁸ Julius von Schlosser, *Die abendländische Klosteranlage im Mittelalter*, Wien 1889, S. 26. — Dagegen schon F. Oelmann. Zur Kenntnis der karolingischen und Spätantike, *Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts, Römische Abteilung*, Bd. 38/39, 1923/24, S. 209 u. S. 215.
- ¹⁹ Vgl. das interessante Kapitel über die Rolle der Päpste im Kunstleben der Zeit im Buche von Emile Mâle, *Rome et ses vieilles églises*, Paris 1942, p. 98—132.
- ²⁰ Vgl. Emile Mâle, *La fin du paganisme en Gaule et les plus anciennes basiliques chrétiennes*, Paris 1950.
- ²¹ Joseph Gantner, *Kunstgeschichte der Schweiz*, I, Frauenfeld 1936, S. 34—40, und in einem besonderen Aufsatz im *Anzeiger für schweiz. Altertumskunde*, 1936, S. 21—27.
- ²² F. Oelmann, *loc. cit.*, S. 236—237, insbesondere S. 236, Anm. 2.
- ²³ G. Dehio und G. von Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes*, Stuttgart 1892, Bd. I, S. 161. Die Bedeutung des Planes von St. Gallen für die Ausbildung der Regel der Quadratur ist auch von Ernst Gall, *Karolingische und ottonische Kirchen*, Burg bei Magdeburg 1930, S. 16 u. 18, und von Joseph Gantner in seinem in Anm. 14 zitierten Buche, S. 38—46, hervorgehoben worden.
- ²⁴ Dehio-Bezold, *Ibid.*, S. 170.
- ²⁵ Otto Doppelfeld, *Die Ausgrabungen des karolingischen Doms*, in *Der Kölner Dom*, Festschrift zur Siebenhundertjahrfeier, 1248—1948, Köln 1948, S. 159 ff. — Derselbe: *Der alte Dom zu Köln und der Bauriß von St. Gallen*, in «*Das Münster*», Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, II, München 1948, S. 1—12. — René Tournier, *Architecte des Monuments historiques du Doubs*, glaubt in der karolingischen Kathedrale von Besançon eine Nachbildung der Kirche des St. Galler Klosterplans zu erkennen. Wenn es überhaupt gestattet ist, vom heutigen Bau des 11. und 12. Jahrhunderts nach dem Vorgehen Tourniers auf die karolingische Kirche zu schließen, so gehen unserer Meinung nach die Übereinstimmungen nicht so weit, daß die beiden Grundrisse zur vollen Deckung gebracht werden könnten. Die Ergebnisse der Untersuchung Tourniers sollen demnächst in der Sammlung der *Petites monographies des grands édifices de la France* erscheinen.
- ²⁶ J. Vonderau, *Die Ausgrabungen am Dome zu Fulda*. 16. u. 17. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins, 1919 u. 1924.
- ²⁷ August Hardegger, *Die alte Stiftskirche in St. Gallen*, Zürich 1917.
- ²⁸ Josef Hecht, *Die romanischen Kirchen des Bodenseegebietes*, Basel 1928, S. 46.
- ²⁹ *Op. cit.*, Taf. 42, Abb. 2. — Noch merkwürdiger ist, daß Georg Dehio den Grundriß von Bezolds auch in seine *Geschichte der deutschen Kunst*, Bd. I, Abbildungsband, 1. Auflage, Berlin und Leipzig 1921, S. 25, Abb. 37, übernommen hat, während er im Textband, S. 41, sich wie in der «*Kirchlichen Baukunst*» (vgl. oben Anm. 22) für die Quadratur einsetzt.
- ³⁰ Ferdinand Keller, S. 16.
- ³¹ Hecht hielt die Staffel um den Hochaltar für die Angabe einer unteren Kammer und den Sarkophag selbst für ein Couloir, das zu jener führen sollte. Diese Interpretation ist offensichtlich unzutreffend.
- ³² St. Emmeram zu Regensburg, St. Luzius in Chur, Werden an der Ruhr, S. Apollinare in Ravenna, St. Peter, Sti. Quatro Coronati, Sta. Cecilia und Sta. Prassede in Rom, Saint-Nizier in Lyon, Saint-Philbert-de-Grandlieu in Frankreich.
- ³³ Fraumünster in Zürich, St. Georg von Oberzell auf der Reichenau. Genf, Saint-Germain in Auxerre und Flavigny im Burgund.
- ³⁴ Gregor von Tours, *De virtutibus sancti Martini* III, 571.
- ³⁵ Vgl. auch meinen Aufsatz, *Comment interpréter le plan carolingien de Saint-Gall?* im *Bulletin Monumental* 1937, S. 265 ff.
- ³⁶ Dafür, daß die Plankirche von St. Gallen eine «*ausgeschiedene Via*» haben, also von vier gleich hohen Bogen begrenzt sein sollte, bietet die Zeichnung keinen Anhalt. Es darf mit gleichem Recht angenommen werden, daß die Kirche nur zwei Bogen in der Längsrichtung oder querüber besitzen könnte. Große Querbogen mit ungeteiltem Querschiff besaßen die Klosterkirchen von Fulda und

- Hersfeld. Im anderen Falle ist es auch möglich, daß die Bogen nicht die Höhe der späteren Vierungen in den romanischen Kirchen erreicht hätten, sondern die Arkaden des Schiffs nur um ein wenig überragten. Solche tief liegende Längsbogen, die die Querschiffarme zu niedrigen Seitenräumen herabdrückten, finden sich in Steinbach im Oderwald, in Saint-Philbert-de-Grandlieu und in der Fortsetzung dieser Tradition auch noch in Eschau bei Straßburg im Elsaß sowie in mehreren kleinen Kirchen Burgunds, von denen aus die Gewohnheit in die frühen Bauten des Cisterienersordens übergegangen ist.
- ³⁶ Vitruv, VI, 3. — Schlosser, loc. cit. S. 26.
- ³⁷ Ernst Fiechter, Schweizerische Technische Zeitschrift, 1936, S. 404—409. — Eine Andeutung dieser Art schon bei Oelmann, a. a. O., S. 208 u. Anm. 3.
- ³⁸ Das Gedicht, das zuerst von Vadian bekannt gegeben wurde, ist 1942 von Werner Näf und Mathäus Gabathuler im lateinischen Original und mit metrischer deutscher Übersetzung unter dem von Vadian gewählten Titel «Hortulus» in einem mit feinen Pflanzenholzschnitten aus Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts reizvoll illustrierten, schmucken Bande herausgegeben worden, der seine Veröffentlichung ebenfalls der Initiative von Prof. Dr. Hans Bebler verdankt.
- ³⁹ Arati Phenomena, Liber Astronomie Claudii Cesaris, Universitätsbibliothek Basel, A. N. IV. 18, fol. 22. — Die roten Kreuze geben die Sterne des Bildes des Fuhrmanns an. — Wir danken Herrn Oberbibliothekar Dr. F. Husner und dem Vorsteher der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. M. Burckhardt, daß sie uns die Handschrift für eine zweifarbige Aufnahme zur Verfügung gestellt haben.
- ⁴⁰ «Mappam mundi descripsi in pelles XII pergameni», berichtet der Verfasser der Colmarer Dominikaner-Annalen zum Jahre 1265. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß es sich um die Tabula Peutingeriana handelt, die tatsächlich auf 12 Pergamentblätter gezeichnet war, von denen das erste verloren ist.
- ⁴¹ Konrad Miller, Die Peutingersche Tafel oder die Weltkarte des Castorius, Stuttgart 1916.
- ⁴² Ratperti Casus sancti Galli, ed. Meyer von Knonau, p. 71: «inter hoc etiam unam mappam mundi subtili opere paravit».
- ⁴³ Monumenta Germaniae SS XI, S. 544, und Consuetudines monasticae, I, ed. Bruno Albers. S. 137 ff. — Ebenso abgedruckt bei J. von Schlosser, Quellenbuch zur Kunstgeschichte, Wien 1896, S. 189 ff., und bei Victor Mortel, Recueil de Textes relatifs à l'Histoire de l'Architecture, Paris 1911, S. 132 ff.
- ⁴⁴ Julius von Schlosser, Zur Kenntnis der künstlerischen Überlieferung im späten Mittelalter, Jahrbuch des allerhöchsten Kaiserhauses, XXIII, Wien 1902, S. 318—326. — Hans R. Hahnloser, Villard de Honnecourt, Wien 1935, S. 247—279.
- ⁴⁵ Henri Deneux, Annuaire-Bulletin de la Société des Amis du Vieux Reims, 1921/1935, S. 22 ff. — Louis Demaison, Bull. Mon. 1937, S. 92—93.
- ⁴⁶ Jean Hubert, L'Art préroman, Paris 1938, S. 66, Fig. 57.
- ⁴⁷ Louis Blondel, Les basiliques d'Agaune, Vallesia III, 1948.
- ⁴⁸ Gregorius Turonensis, Historia Francorum, II, 16, ed. Paris 1913, S. 53.
- ⁴⁹ Stéphane Gsell, Monuments antiques de l'Algérie, Bd. II. — P. G. Lapeyre, La basilique chrétienne de Tunisie, Atti del Congresso internazionale di archeologia cristiana, Rom 1940, S. 201 f. — U. Monneret de Villard, La basilica cristiana in Egitto, Ibid., S. 295, Fig. 3, u. 310, Fig. 18.
- ⁵⁰ Wilhelm Effmann, Centula-Saint-Riquier, Münster in Westfalen 1912. — Hans Reinhardt und Etienne Fels, Etude sur les églises-porches carolingiennes et leur survivance dans l'art roman, Bulletin Monumental 1933, S. 331 ff.
- ⁵¹ Bull. Mon. 1933, S. 351 ff.
- ⁵² Wilhelm Effmann, Der Hildesheimer Dom, Hildesheim und Leipzig 1933.
- ⁵³ Martyrologium Adonis, ed. Mabillon, Acta Sanctorum V. 2.
- ⁵⁴ Wilhelm Effmann, Die Kirche der Abtei Corwey, Paderborn 1929.
- ⁵⁵ Bull. Mon. 1933, S. 354 f.
- ⁵⁶ Bull. Mon. 1933, S. 357 ff.
- ⁵⁷ Oelmann, loc. cit. S. 197—200.
- ⁵⁸ Atti (vgl. Anm. 48), S. 202, Fig. 17. — Auch von Oelmann, S. 200, erwähnt.
- ⁵⁹ Für das Folgende vgl. Hans Reinhardt, von Minaretten, Säulenheiligen und Totenleuchten, Schweiz. Archiv für Volkskunde, 1941, S. 40 ff.
- ⁶⁰ Solche hohe Türme stiegen sowohl in St-Martin in Tours (um 472) (Greg. Tur., De miraculis S. Martini I, 33 und II, 11; Odilo von Cluny, Bibl. Cluniac., col. 146), in Saint-Felix in Narbonne (um 500) (Greg. Tur., De gloria martyrum I, 92), als auch an der Kathedrale von Nantes (um 567) (Venantius Fortunatus III. 7) über das Gebäude empor. Sie müssen bereits den Vierungsaufbauten der Karolingerzeit in Saint-Riquier (Effmann, Fig. 1 und 2, Bull. Mon. 1933, Fig. S. 333), in Fontenelle (um 750) (Gesta abb. Font. 17, Mon. Germ. SS., II, S. 296) und in Saint-Bertin von Saint-Omer (um 860) (Mirac. s. Bertini 6, Acta SS. Boll., Sept. I) ähnlich gesehen haben.
- ⁶¹ Gregorius Turonensis, De miraculis s. Martini I, 38; de virtutibus s. Juliani, 27.
- ⁶² In St-Denis bei Paris ist bei der Weihe im Jahre 775 die Kirche von einem großen Glockenturm überragt: «basilicae fabrica completa impositaque turri, in qua signa, ut moris est, penderent» (Mirac. s. Dionysii, 15, Mabillon, Acta SS., III, 2). In Fontanelle-St-Wandrille unterhalb Rouen hängt um 735 die Glocke in einem Dachreiter: campanam in turricula eiusdem (basilicae) collocandam ut moris est ecclesiarum, ... praecepit (Gesta abb. Fontanell., 10).
- ⁶³ George Petrie, An inquiry into the Origin and Uses of the Round Towers of Ireland. Transactions of the Royal Irish Academy, XX, Dublin 1845. — Marg. Stokes, Early christian architecture in Ireland, London 1878.
- ⁶⁴ Review of Ritson's Annals of the Caledonian, Picts and Scots, 1829, XLI.
- ⁶⁵ Auch Dehio dachte in seiner Kirchlichen Baukunst des Abendlandes an einen Zusammenhang der Campanilen mit den Minaretten, verfolgte aber den Gedanken nicht weiter: Bd. I, S. 563—567.
- ⁶⁶ Hermann Thiersch, Pharos, Antike, Islam und Occident, Leipzig 1909.
- ⁶⁷ P. H. Delehaye, Les Saints Stylites, Brüssel und Paris 1923.

- ⁶⁸ Joseph Schacht, Ein archaischer Minarett-Typ in Aegypten und Anatolien. *Ars Islamica*, Michigan 1939, V, S. 52—54.
- ⁶⁹ Melchior Lorichs, geb. um 1527 in Flensburg, gest. nach 1583 als dänischer Hofmaler.
- ⁷⁰ Robert de Clari, ed. Albert Pauphilet, *Historiens et Chroniqueurs du Moyen Age*, Paris 1938, S. 62. — Guntherus Parisiensis, ed. Riant, *Exuviae sacrae Constantinopolitanae*, Genf 1875, S. 61 f.
- ⁷¹ Über die Minarette vgl. vor allem den Abschnitt 2 a des Artikels «Masdijd» von Joh. Pedersen (Kopenhagen) in der *Encyclopaedia des Islam*, Bd. III, S. 247—251 sowie S. 393 und 395. Als am Anfang des 8. Jahrhunderts al Walid die Johanneskirche von Damaskus zur Moschee umbaute, fand er auf dem polygonalen Turm einen christlichen Asketen. H. Sauvain, *Description de Damas*, *Journal Asiatique* 1896, S. 189.
- ⁷² Über die im Osten anstelle der Glocken verwendeten Schwirrhölzer vgl. Cabrol-Leclercq III, 2, col. 1970—1976.
- ⁷³ *Καλει εἰς τὴν ἐκκλησίαν ὁ κήρυξ*. Oratio de dominica die. Migne, *Patrologia graeca*, LXXXVI, col. 147.
- ⁷⁴ Nuntiata hora operis Dei die noctuque sit cura abbatis aut ipse nuntiare aut tali sollicito fratri iniungat hanc curam, ut omnia horis competentibus compleantur. *Regula Sancti Benedicti*, cap. 47.
- ⁷⁵ Migne, *Patr. lat.*, XXIII, col. 65.
- ⁷⁶ *Encycl. des Islam*, III, S. 432.
- ⁷⁷ *Ibid.*, S. 434.
- ⁷⁸ *Ibid.*, S. 395 und 434.
- ⁷⁹ Cabrol-Leclercq, II, 1, col. 576 f. — Die Kirche San Claudio al Chienti in den Marken von Rimini ist mit zwei Rundtürmen ausgestattet. Sie verbinden im unteren Teil das Erdgeschoß mit dem oberen Stock des zweigeschossigen Gebäudes, ragen aber mit den oberen Endigungen als zwei Zylinder frei empor gleich bewohnbaren Burgtürmen. Vgl. Corrado Ricci, *Romanische Baukunst in Italien*, Stuttgart 1925, S. XVII u. Taf. 123—124. Auch in ihnen scheint die Tradition christlicher Minarette noch wirksam zu sein.
- ⁸⁰ Cassius Dio, LXVIII, 16.
- ⁸¹ Stich im sog. «Grand Marot».
- ⁸² Den Brauch der Totenleuchten in der Antike bezeugt der zur Zeit Neros schreibende Petronius, ed. Bücheler-Heraeus, 1922, III, 4.
- ⁸³ *Encycl. des Islam*, III, S. 392, 393 und 432.
- ⁸⁴ «Cernitur prope majorem ecclesiae portam pharus, quam laternam vocant.» Mabillon, *Iter germanicum*.
- ⁸⁵ *Greg. Tur.*, *Hist. Franc.*, II, 27, ed. Omont, S. 70.
- ⁸⁶ Louis Blondel, *Vallesia*, 1951, Sep. Abdr. S. 7.
- ⁸⁷ *Petrus Venerabilis*, *De miraculis*, II, 27. Migne, *Patr. lat.*, CLXXXIX, Col. 942 f.
- ⁸⁸ Vgl. das prächtige Tafelwerk von A. V. Pope, *A Survey of Persian Art*, Oxford University Press, 1938.
- ⁸⁹ Vom Worte «Simile», Vergleichstück, nicht von einem Pferde, leitet sich bekanntlich der Begriff des «Schimmels» her, der in den Amtsstuben sein Unwesen treibt, wo Vorlagen und Formulare ohne Einsicht und Kritik benutzt werden.

Legende zu nebenstehendem Klosterplan

- 1 Kirche
- 2 Schreibstube und Bibliothek
- 3 Sakristeien
- 4 Zubereitungsraum für Oblaten und Öl
- 5 Kreuzgang
- 6 Wärmeraum und Schlafsaal
- 7 Bad
- 8 Latrinen
- 9 Refektorium
- 10 Küche
- 11 Keller
- 12 Sprechraum
- 13 Stube des Armenverwalters
- 14 Pilgerherberge
- 15 Brauerei und Bäckerei der Pilgerherberge
- 16 Pförtnerwohnung
- 17 Wohnung des Schulvorstehers
- 18 Gastzimmer für durchreisende Brüder
- 19 Brauerei und Bäckerei des Gästehauses
- 20 Gästehaus
- 21 Äußere Schule
- 22 Äbtehaus
- 23 Aderlaßhaus
- 24 Ärztehaus
- 25 Kräutergärtlein
- 26 Hospital
- 27 Küche und Bad des Hospitals und des Aderlaßhauses
- 28 Doppelkapelle für Hospital und Noviziat
- 29 Noviziat
- 30 Küche und Bad des Noviziats
- 31 Friedhof und Obstgarten
- 32 Gemüsegarten
- 33 Gärtnerwohnung
- 34 Gänsezwinger
- 35 Wärterwohnung
- 36 Hühnerzwinger
- 37 Kornscheune
- 38 Werkstätten
- 39 Küche und Brauerei der Mönche
- 40 Mühle
- 41 Stampfe
- 42 Darre
- 43 Kornhaus und Küferei
- 44 Stier- und Pferdestall
- 45 Schafstall
- 46 Ziegenstall
- 47 Kuhstall
- 48 Stuterei
- 49 Schweinestall
- 50 Gesindehaus





1. Faltung

1. Faltung
(14 kommt
hinter 1
zu liegen)

3. Faltung

3. Faltung
(3 kommt
hinter 1
zu liegen)

2. Faltung

2. Faltung
(7 kommt
hinter 3
zu liegen)

5. Faltung

4. Faltung

(2 kommt
hinter leeres
Feld links)

2

unbeschrieben

1

(1 kommt
hinter leeres
Feld rechts)

6. Faltung
(linkes Feld hinter rechtes)

Zur ehemaligen Faltung des St. Galler Klosterplanes

von Dietrich Schwarz

Als im Jahre 1949 der St. Galler Klosterplan vorübergehend in Zürich lag, damit die ersten Reproduktionsproben angefertigt werden konnten, bot sich die Gelegenheit, Prof. Paul Lehmann, München, das kostbare Objekt zu zeigen und ihn insbesondere über die darauf enthaltene Martinsvita zu befragen. War doch deren Schluß auf der Planseite des Pergaments sichtbar, während dessen Rückseite mit einer kräftigen Leinwand überklebt war. Die Schriftzüge der Rückseite sah man allerdings durchscheinen, aber bei weitem nicht genügend, um eine Lesung zu erlauben. So sprach Prof. Lehmann den Wunsch aus, die Leinwand möchte von der Rückseite des Planes entfernt werden, damit der ganze Text sichtbar würde. Mit freundlicher Erlaubnis der Behörden der Stiftsbibliothek wurde diese Loslösung der Leinwand im Schweiz. Landesmuseum besorgt. Es geschah auf rein mechanischem Wege. Dabei wurden dort, wo die Leinwand an Stellen starker Beschädigung des Pergamentes mit diesem vernäht war (mit grünem Seidenfaden), kleine Stücke ausgeschnitten und auf der Planrückseite stehen gelassen. Bei der glücklich verlaufenen Prozedur ist etwas vom Leim, mit dem die Leinwand aufgeklebt war, auf dem Pergament stehen geblieben, zum Teil als plastische Abformung der Leinwandstruktur. Indessen wurde darauf verzichtet, diese Leimreste zu entfernen, da die Schrift auch so im allgemeinen gut lesbar ist.

Das Bild, das sich nun von der Rückseite bot, war insofern überraschend, als man sich nicht einem links oben beginnenden fortlaufenden Text gegenüber sah, sondern einer Einteilung der ganzen Fläche in 16 Felder, von denen jedes ungefähr der Blattgröße eines mittleren Codex entspricht. Davon blieben aber in der Mitte zwei leer, umso erstaunlicher, als der Schreiber doch noch ein Feld auf der Planseite beanspruchte, um den ganzen Text unterzubringen. Diese eigenartigen Verhältnisse finden ihre hinreichende Erklärung nur, wenn man den Plan wieder in der Weise zusammenlegt, wie er sicherlich unmittelbar *bevor* die Martinsvita darauf niedergeschrieben wurde, gefaltet worden war.

Diese Faltung mögen zwei Skizzen verdeutlichen, bei denen die Felder nach der Textfolge der Martinsvita durchgehend numeriert sind und bei denen

die Stellungen der Zahlen auch die Richtung, in der das Feld beschrieben wurde, angeben.

Nach Vornahme der 6. Faltung hatte man eine Art Heft vor sich, das außen keine Schrift trug, also etwas wie einen Deckel besaß. Schlug man dieses auf, stand Feld 1, wie man es in einem Buch normalerweise erwartet, links vor einem, daneben rechts Feld 2. Bei Aufklappen von 1 nach links, von 2 nach rechts, erblickte man in einer Reihe nebeneinander die Felder 3, 4, 5 und 6. Klappte man diese Felder nach unten, hatte man die Fortsetzung von Feld 7 bis 10 vor sich. Nach Beendigung der Lektüre von Feld 10 mußte man den Plan um 180° drehen, worauf dann Feld 11 bis 14 richtig vor dem Leser standen. Erst zuletzt mußte das ganze Pergamentblatt gekehrt werden, und der Leser fand in der Ecke auf der Rückseite von Feld 7 das Feld 15, dem ein Teil des Klosterplanes zum Opfer gefallen war.

Es darf als höchst glückliche Fügung bezeichnet werden, daß der oder die Schreiber der Martinsvita dem Plan (vielleicht in der irrigen Meinung, ein Bild des Martinsklosters von Tours vor sich zu haben) so viel Respekt zollten, daß sie ihn nicht zerschnitten, wie es der Bequemlichkeit des Schreibers entsprochen hätte, sondern nur sorgfältig falteten und damit zu seiner Erhaltung beitrugen.

Als dann seit der Renaissance der Plan wieder das Interesse auf sich zog und die Martinsvita in den Hintergrund trat, klebte man die eingangs erwähnte Leinwand auf, wohl um die Faltung wieder auszugleichen und um dem großen, aus fünf Stücken zusammengesetzten Pergamentblatt Halt zu geben. Dies geschah im 17. oder 18. Jahrhundert, wie die Aufschrift im leeren Felde links beweist. Das Alter dieser Schrift, die zeitlich wohl einigermaßen fixiert, aber leider mit ihren Zierformen nicht einem bestimmten St. Galler Conventualen zugewiesen werden kann, gibt einen eindeutigen terminus post quem der Plan auf die Leinwand aufgezogen wurde¹.

¹ Bei meiner Untersuchung durfte ich mich freundlicher Unterstützung durch Herrn Prof. Dr. Paul Lehmann, Hochw. Herrn Stiftsbibliothekar Dr. J. Duft und Herrn Prof. Dr. Hans Bessler erfreuen. Ihnen sei dafür ergebenster Dank ausgesprochen.

Aus der Geschichte des St. Galler Klosterplanes

von Johannes Duft, Stiftsbibliothekar

Die st. gallische Stiftsbibliothek hat ihre wechselvolle Geschichte¹. Darüber hinaus besitzt jeder Codex dieser Bibliothek seine eigene Geschichte. Diese doppelte Geschichte von mehr denn elfhundert Jahren ging am Klosterplan (Manuskript Nr. 1092) keineswegs spurlos vorüber. In der für die Fachkreise vorgesehenen wissenschaftlichen Edition, die nun nach der Herausgabe des vorliegenden Neujahrsblattes und der Faksimile-Reproduktion² unternommen werden kann, wird diese Geschichte des Pergamentoriginals geschrieben werden müssen. Dem Benützer des Neujahrsblattes dürfte es aber schon jetzt erwünscht sein, daraus insbesondere zu erfahren, welchen Einfluß die auf die Plan-Rückseite und auf das nordwestliche Eckstück seiner Vorderseite eingeschriebene *Vita beati Martini* ausgeübt hat³, zumal die Reproduktion deren deutliche Spuren wiedergibt.

Der Plan des Klosters St. Gallen und das Leben des heiligen Martin besitzen allerdings weder zeitlich noch sachlich gegenseitige Beziehungen. Während der Plan bekanntlich dem frühen 9. Jahrhundert entstammt, datiert die Schrift der Martins-Vita aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert⁴. Daß deren st. gallische Schreiber — es dürfte mehr als einer gewesen sein — ausgerechnet zum Klosterplan gegriffen haben, war wohl nicht durch einen inneren Grund veranlaßt worden (sonst hätten sie doch nicht ihre 22 Schlußzeilen bedenkenlos auf der Hauptseite des Planes unter Auslöschung eines der dort eingezeichneten Gebäude untergebracht!). Dies ergab sich anscheinend eher aus der willkommenen Tatsache, daß ihnen der Plan reichlich und kostenlos unbeschriebenes Pergament darbot. Dem Bauriß wohnte damals keine praktische Bedeutung mehr inne. Indem sie ihn nun für die Martins-Vita benutzten, dienten sie aber unbewußt auch dem Plan, der dank dieser neuen Bestimmung weder verloren ging, noch für Bucheinbände zerschnitten wurde, sondern gefaltet⁵ und damit gewissermaßen als Buch der Bibliothek einverleibt werden konnte. Diese Schreiber schlechthin als « müßige » oder « unwissende » Mönche abzutun,

dürfte also ein etwas hartes Urteil a posteriori sein. Ob übrigens dieser bis heute noch nicht einläßlich untersuchten Vita eine besondere hagiographische Stellung zukommt⁶, ließ sich vorläufig, d. h. in der kurzen Zeitspanne seit Ablösung der Rückleinwand (20. April 1949), noch nicht nachweisen. Angesichts der außerordentlichen Verehrung, die der beim Volk höchst beliebte Martin von Tours während Jahrhunderten genoß, werden wohl nur die Bollandisten auf Grund ihres umfassenden Vergleichsmaterials endgültig urteilen können.

So wenig also Klosterplan und Martins-Vita zeitlich oder inhaltlich zueinander in Beziehung stehen, so stark war trotz aller Zufälligkeit der Einfluß, den diese Verwendung des Pergamentes auf die Geschichte des Baurisses ausgeübt hat. Jedenfalls steht die Geschichte des Klosterplans, der im 9. Jahrhundert seine unmittelbare Bedeutung gehabt hatte und der uns hernach bis zu seiner neuen Zweckbestimmung in keinen Aufzeichnungen mehr begegnet, vom Ende des 12. Jahrhunderts an irgendwie im Bann der Martins-Vita.

Ein erster nachweisbarer und direkter Einfluß dieser Vita — abgesehen vom indirekten Einfluß der teilweisen Beschädigung und gleichzeitigen Erhaltung des Pergaments — machte sich im 15. Jahrhundert überraschenderweise bei der *Interpretation des Klosterplans* geltend⁷. Der fragmentarisch erhaltene Katalog der St. Galler Stiftsbibliothek unter Abt Kaspar von Breitenlandenberg aus dem Jahre 1461⁸ überliefert nämlich unter der Überschrift « *Passionalia Sanctorum* » die Beschreibung eines Manuskriptes, das damals die Signatur X 9 trug und nichts anderes sein konnte als unser Klosterplan: *Pellis magna continens vitam S. Martini scriptam structuramque domorum eius depictam* (eine große Tierhaut, die das darauf geschriebene Leben des hl. Martin und die darauf gezeichnete Anlage seiner Gebäulichkeiten enthält). Der Verfasser dieses Kataloges betrachtete also die Rückseite des Pergamentes als seine Hauptseite und brachte deshalb die Plan-Vorderseite in innere Beziehung zur Martins-Vita. Ob ihn eine besondere

Überlegung⁹ oder aber die nur oberflächliche Betrachtung des Planes, dessen Hochaltartitel «sci galli» sehr klein geschrieben ist, zu dieser irrigen Ansicht führte, ist nicht mehr abzuklären. Eine klösterliche Tradition, die vielleicht schon seit der Zeit der Vita-Schreiber auf eine solche Interpretation bewußt nachgewirkt hätte, kann für jene dunkeln Jahrhunderte jedenfalls nicht angenommen werden.

Diese falsche Sinndeutung des St. Galler Klosterplans erscheint im Bibliothekskatalog von 1461 zum ersten und einzigen Mal faßbar. Die stifts-gallischen Bibliothekare, Archivare und Geschichtsschreiber der folgenden Jahrhunderte — beispielsweise P. Chrysostomus Stipplin (1609-1672) in seinen *Annales Sancti Galli*¹⁰ — kannten Sinn und Wert des St. Galler Klosterplans so gut, daß sie es kaum oder nicht für notwendig fanden, die zufällig damit verbundene Martins-Vita oder gar diese unrichtige Interpretation zu erwähnen. Als später P. Ildefons von Arx (1755-1833) den genannten schwer lesbaren Bibliothekskatalog von 1461 abschrieb, korrigierte er diesen Eintrag durch die kurze Randbemerkung «*Idea Monasterii*», was nichts anderes besagen will als «Klosterplan»¹¹.

Der erste Historiker, der schon im beginnenden 17. Jahrhundert die Wissenschaft auf dieses hochbedeutsame Dokument aufmerksam machte, war Heinrich *Canisius*, Neffe des Petrus und des Theodorich *Canisius*, seit 1590 Professor des Kirchenrechts in Ingolstadt, wo er 1610 starb. Der Sankt Galler Geschichtsschreiber P. Jodocus Metzler (1574-1639) hatte ihm Epigrammata aus den Bänden der Stiftsbibliothek zur Verfügung gestellt, von denen *Canisius* auch die metrischen Inschriften des Klosterplans — wenn auch mit einigen Ungenauigkeiten — in seine gedruckten *Antiquae Lectiones* aufnahm¹². In der kurzen Einleitung erwähnt er auch die Martins-Vita und ihren Einfluß auf die Interpretierung des Planes, wobei er ausdrücklich auf einen «*index centenarius*», also auf den Bibliothekskatalog von 1461 Bezug nimmt. Er unterläßt aber nicht, den offensichtlichen Fehler richtig zu stellen und den Plan als jenen des Klosters des heiligen Gallus zu den Zeiten des Abtes Gozbert zu bezeichnen. Dabei fällt allerdings auf, daß er für seinen Beweis nicht nur richtigerweise die Inschriften, sondern auch die — keineswegs typische, sondern schematisch rechteckige — Lage bzw. Anlage anführt. Die Herausgeber der *Maxima Bibliotheca veterum patrum et antiquorum scrip-*

*torum ecclesiasticorum*¹³ übernahmen den Text des *Canisius* wörtlich, und genau hundert Jahre später zitierte auch Mabillon in seinen *Annales Ordinis S. Benedicti*¹⁴ das Werk des *Canisius*. So blieb außer dem immer bekannter werdenden Plan zwar auch die Martins-Vita nicht ganz vergessen; doch ihr überstarker Einfluß war durch *Canisius* endgültig in Schranken gesetzt worden.

Mit der Geschichte des St. Galler Klosterplans bleibt enge verbunden der Name des hochgelehrten französischen Benediktiners Jean *Mabillon* (1632 bis 1707), des geistigen Hauptes der Mauriner. Anläßlich seines Besuches in St. Gallen¹⁵ im Jahre 1683 hatte er das einzigartige Dokument kennen gelernt und sich vom tüchtigen Stiftsbibliothekar P. Hermann Schenk (1653-1706) eine Abschrift erbeten. Wenn auch nicht ganz fehlerfrei, diente sie ihm doch für die erste Edition und ausführliche Beschreibung des Klosterplans in seinen *Annales*. Daß übrigens auch die zweite Plan-Wiedergabe, die Ferdinand Keller 1844 unternahm, nicht als faksimil gelten kann, ist bereits betont worden¹⁶. Spätere Benediktiner Gelehrte, die im 18. Jahrhundert, ähnlich wie früher Mabillon, die st. gallische Stiftsbibliothek besuchten und beschrieben — wir nennen die Äbte Augustin Calmet von Senones (1748) und Martin Gerbert von St. Blasien (1760) —, erwähnen in ihren Itinerarien den Bauriß nicht.

Je bekannter und berühmter der St. Galler Klosterplan in der wissenschaftlichen Welt wurde, desto mehr schwand das Interesse an der Martins-Vita, zumal sie ja durch jene Leinwand, die dem nunmehr viel benutzten Dokument als stärkender Schutz aufgeklebt wurde, verdeckt war. Nun wurde aber im beginnenden 19. Jahrhundert ausgerechnet der Wissensdrang, der auch noch die letzten Geheimnisse der Zeichnung enträtseln wollte, zum Urheber dafür, daß sich die Martins-Vita nochmals — wenn auch indirekt, so doch mit nachhaltiger *Schädigung* — auf den Plan auswirken sollte. Dieser Einfluß war nicht mehr geistig wie bei der seinerzeitigen Interpretierung, sondern rein *technisch*. Man hatte den begreiflichen Wunsch, die Bestimmung jenes großen Gebäudes, das von den Vita-Schreibern des 12. Jahrhunderts ausgelöscht und überschrieben worden war, wieder kennen zu lernen. Seine Umriss konnten anhand der Furchen, die das Radiermesser zurückgelassen hatte, annähernd rekonstruiert werden; seine Inschriften waren jedoch bis auf das Wort «*cubilia*» unleserlich geworden¹⁷. Man überstrich sie nun, wie es

auch bei manchen anderen Palimpsesten unserer und anderer Bibliotheken damals versucht worden war, mit chemischen Reagenzien, wobei man für den Augenblick vielleicht Erfolg gehabt haben mag. Diese verfehlte Behandlung bewirkte aber, daß die so gesuchten Schriften des Klosterplans auf die Dauer leider völlig unleserlich geworden sind. Selbst modernste photographische Untersuchungen führten bisher zu keinem Erfolg, während andererseits Röntgenaufnahmen die dortigen Gebäudeumrisse, die nicht mit den scharfen Essenzen behandelt worden waren, wieder deutlich sichtbar machten¹⁸.

Wahrscheinlich war es der hochverdiente Stiftsbibliothekar Ildefons von Arx, der als Entdecker zahlreicher wertvollster Fragmente und Palimpseste auch dem Klosterplan auf diese Art in wissenschaftlich bester Absicht, jedoch mit technisch unzulänglichen Mitteln zuleibe rückte. Die Rezepte, die er selber erfand und «unschädlich» anwandte und sogar andern Kollegen weitergab, vertraute er als «Geheimniß um alte verblichene Schriften wieder leslich zu machen» zwei St. Galler Codices an; erst kürzlich gelang es seinem derzeitigen Nachfolger auf der Stiftsbibliothek, sie unvermutet aufzufinden¹⁹. Wenn von Arx dort auch nicht ausdrücklich vermerkt hat, für welche Manuskripte er sie gebraucht habe, ergibt sich doch auch für den Klosterplan durch Vergleichung verschiedener Palimpseste größte Wahrscheinlichkeit.

Welche Bestimmung mag der Planschöpfer dem von der Martins-Vita so schwer beeinträchtigten Gebäude mit seinen zweifach getilgten Beischriften zugemessen haben? Keine Bücher — weder alte noch neue, weder handgeschriebene noch gedruckte — erteilen bis heute Antwort. Mabillon setzte in seinem Stich auf jenes Feld kurzerhand die spruchbandähnliche Überschrift zum ganzen Plan²⁰. Ferdinand Keller dagegen hielt wohl die Umriss des Hauses fest, konnte aber für die Beischriften nur Ort und Ausmaß andeuten. Diese Umriss und die Ähnlichkeit der andern Firste genügten für die plastisch wirkende Rekonstruktion, die Georg Lasius zeichnete²¹, sowie für das dadurch beeinflusste Modell von Julius Lehmann (1876) im Historischen Museum St. Gallen und für das durch Gottlieb Felder angeregte Schulwandbild von B. Steiner (1903)²². Über die Zweckbestimmung des fraglichen Gebäudes wußte und weiß aber niemand Bescheid.

Die Hoffnung, in den zahlreichen, wenn auch zerstreut liegenden Aufzeichnungen des Ildefons von Arx Aufschluß zu finden, hat sich bis heute ebenfalls nicht erfüllt. Die neue Erkenntnis, daß sehr wahrscheinlich er selber — vermutlich mit augenblicklichem Erfolg — die Palimpseststellen des Klosterplans chemisch behandelt hatte, weckte das Interesse nach der von ihm gezeichneten Plan kopie. Sie galt jedoch als verschollen, weil sich der diesbezügliche Hinweis von Gustav Scherrer²³ und merkwürdigerweise auch noch von Adolf Fäh²⁴ auf Codex 1082 als unrichtig erwies. Auf dem Umweg über den vom gleichen Ildefons von Arx 1827 geschriebenen Manuskriptenkatalog der Stiftsbibliothek²⁵, worin bei der Beschreibung des Planoriginals glücklicherweise ein Hinweis von Ferdinand Keller steht, gelang es nun, im Codex 1081 (also nicht 1082!) das von ihm eigentümlicherweise diesem homiletischen Manuskript beigegebundene Planschema samt seiner «Erklärung des Risses» wieder zu finden. Aber auch dieser Fund erwies sich als Enttäuschung. Wohl hat hier Ildefons von Arx, wie nach ihm F. Keller, die Umriss des fraglichen Gebäudes, jedoch ohne jede Beischrift, nachgezeichnet. Im Text schreibt er hierüber: «Von dem Hause sind bloß geringe Spuren übrig und die angeschriebenen Erklärungen und Bestimmungen vertilgt.» Vermutlich stammt dieser ganze undatierte Anhang zu Codex 1081²⁶ aus einer Zeit, da die chemischen Leseversuche noch nicht unternommen worden waren.

Wer die Geschichte des elfhundertjährigen Klosterplanes von St. Gallen überblickt, verwundert sich über den auffallenden Einfluß, den die ihm aufgenötigte Vita beati Martini seit acht Jahrhunderten darauf ausgeübt hat. Mögen auch die Nachteile nicht gering sein, so darf doch der Vorteil — die dadurch eher gewährleistete Erhaltung des großen Pergamentes — nicht übersehen werden. Daß übrigens dieses außerordentliche Stück nicht nur die Schicksale seiner eigenen Geschichte, sondern auch die durch Brände, Kriege, Plünderungen und Evakuationen gezeichnete Geschichte seiner Bibliothek bis heute ertragen und überdauert hat, ist keineswegs selbstverständlich. Die neueste und gleichzeitig erste wirklich faksimile Reproduktion dieses abendländisch hochbedeutsamen Dokumentes garantiert nun auch seinen Fortbestand in unsicheren Zeitläuften.

ANMERKUNGEN

- ¹ Sie wurde geschrieben von Franz Weidmann: Geschichte der Bibliothek von St. Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841 (St. Gallen 1841 bzw. 1846). — Vgl. auch Adolf Fäh, Die Stiftsbibliothek in St. Gallen, der Bau und seine Schätze. 69. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 1929.
- ² Für beides war Herr Prof. Dr. Hans Bessler seit 14 Jahren der unermüdete Initiator und selbstlose Mentor, wofür ihm hier auch von Seiten der Stiftsbibliothek der wohlverdiente Dank ausgesprochen sei.
- ³ Vgl. hiezu auch meine Mitteilung in Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 9 (Bern 1951), S. 252-256.
- ⁴ Prof. Paul Lehmann, München, definiert diese wohl in St. Gallen geschriebene Schrift als eine Frühstufe relativ sorgfältiger, abkürzungsreicher gotischer Minuskel südwestdeutschen bzw. nordostschweizerischen Gepräges mit Verwendung zumeist schlichter Initialen. Vgl. seinen Beitrag in *Mélanges Joseph de Ghellinck S. J.* (Gembloux 1951), S. 745-751: Eine Martinsvita vom karolingischen Bauplan des Klosters St. Gallen.
- ⁵ Über diese Faltungen, die schädigend auf das Pergament eingewirkt haben, orientiert die hier vorausgehende Untersuchung von Dr. Dietrich Schwarz.
- ⁶ Paul Lehmann (a. a. O.) weist allerdings bereits auf Kompilationen hin.
- ⁷ Gustav Scherrer hat in seinem Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen (Halle 1875) bei der Beschreibung des Ms. 1092, S. 403 ff., bereits darauf hingewiesen.
- ⁸ Heute Codex 1399 Nr. 1. Edition durch Franz Weidmann, a. a. O., S. 401-422, sodann auch in *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, 1. Band: Die Bistümer Konstanz und Chur, bearbeitet von Paul Lehmann (München 1918), S. 101-118.
- ⁹ Daß gewisse Ähnlichkeiten zwischen der st. gallischen Basilika und der Martinskirche von Tours bestanden haben mochten, deutet Hans Reinhardt in diesem Neujahrsblatt, S. 20, kurz an.
- ¹⁰ Codex 1258, unter den Jahren 819 und 830. Seine von höchster Wertschätzung zeugenden Zeilen verdienen, hier festgehalten zu werden: *Extat adhuc illa forma seu Idea totius Monasterii in membrana efformata ac doctissimis ad singula aedificia versibus illustrata, quae velut insigne antiquitatis monumentum merito in aes incideretur, ut priscorum nostrorum Patrum nobilitate, sanctimonia et eruditione tam clarorum habitacula qua possimus oculis intueremur.*
- ¹¹ Im heutigen Codex 1889, S. 64.
- ¹² *Antiquae Lectionis tomus V. bipartitus* (Ingolstadt 1604), pars II., pag. 780 ff.
- ¹³ Tom. XXVII (Lyon 1677), S. 522 f.
- ¹⁴ Tom. II (Paris 1704), S. 570 ff.
- ¹⁵ Vgl. *Iter Germanicum in Vetera Analecta* (Paris 1675-85 und 1723).
- ¹⁶ S. 7 des vorliegenden Neujahrsblattes.
- ¹⁷ Vgl. Ferdinand Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen vom Jahr 820 (Zürich 1844), S. 36.
- ¹⁸ Mitteilung des Landesmuseums Zürich vom 10. Mai 1949 an den Präsidenten des Historischen Vereins St. Gallen.
- ¹⁹ In den Codices 610 und 692. Sie wurden erstmals veröffentlicht in meiner Mitteilung in *Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte*, Bd. 9 (1951), S. 254 ff.
- ²⁰ *Delineatio antiquae fabricae Monasterii Sti Galli ad prototypum nongentorum fere annorum expressa. Annales*, zwischen S. 570 und 571.
- ²¹ In J. Rudolf Rahn, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz*, S. 91 (Zürich 1876).
- ²² Vgl. auch den Kommentar von Heinrich Meng zum neuen Schulwandbild «Mittelalterliches Kloster». 78. Heft der Reihe der Schweiz. Pädagogischen Schriften, Zürich 1951.
- ²³ Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek, S. 405.
- ²⁴ Er übernahm im genannten 69. Neujahrsblatt, S. 12, Anm. 1, den Druckfehler von G. Scherrer.
- ²⁵ Es ist Codex 1402. Darin auf S. 192/193 die Beschreibung des Ms. 1092: *Idea monasterii noviter aedificandi abs architecto perito (sine dubio presbitero Gerungo) diacono Gozberto nepoti abbatis Gozberti anno 830 missa in membrana tres et dimidium pedem longa et duobus ac quatuor digitos lata.* — Vgl. hiezu die Ausführungen von I. von Arx in *Geschichten des Kantons St. Gallen*, Bd. I (1810), S. 61 f., sowie in *Berichtigungen und Zusätze* (1830), S. 12 f.
- ²⁶ Im Unterschied zum späteren Handschriftenverzeichnis von G. Scherrer, das sich hierüber ganz ausschweigt, hatte Franz Weidmann in seinem handgeschriebenen Katalog der Sankt Galler Codices bei der Beschreibung des Ms. 1081 die ganze Plan-Erläuterung des I. von Arx abgeschrieben; siehe Codex 1405, S. 977-982. Über die Bedeutung des ausgetilgten Gebäudes gibt auch er keinen Aufschluß.

Maßnahmen zur Sicherung des Klosterplanes

von Hans Bessler

In erster Linie war für das *Original* zu sorgen. Die Erfahrungen, die andernorts mit der Evakuierung von Pergamenten und Büchern während des Zweiten Weltkrieges gemacht wurden, zwingen bei einem Unicum wie dem Klosterplan von 820 zu besonderer Vorsicht. Man kann Dokumente auch zu gut versorgen und verschließen. Sie brauchen Luft, aber kein Licht. Doch sollen sie, solange keine Sicherung vor kriegsmäßiger Zerstörung droht, der Forschung und dem Besucher zugänglich sein.

So war denn nach der Rückkehr des Planes aus der Kriegsvorsorgung zunächst zu beraten, auf welche Weise das Pergamentblatt in der Stiftsbibliothek unterzubringen sei. Bis dahin war es entweder gerollt in einem Kasten gewesen und nur ausnahmsweise hervorgeholt worden, oder es lag eingeschraubt unter Fensterglas in einem Tisch, doch ohne Luftzufuhr. Dies kann bei den starken Temperaturschwankungen in der Stiftsbibliothek — die man nicht heizen darf — Schädigungen bringen. Die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt *EMPA* in St. Gallen, unter Leitung von Herrn Direktor Dr. A. Engeler, Prof., nahm sich der Frage eingehend an. Dann ließ Herr Walter Ruf, *Mowag AG, Kreuzlingen*, den wir um technischen Rat baten, in seinen Werkstätten eine schwere Vitrine aus Antikorodal konstruieren, der Größe des Planes angepaßt wie eine Maßkleidung, mit Schraubenverschluß und Sekurit-Glasplatte. Da liegt nun der kostbare Klosterplan wohlbeschützt und gut gelüftet; im Notfall kann er rasch herausgenommen werden. Für den Transport ließ Herr Ruf ein Rohr aus Leichtmetall mit hermetischem Verschluß herstellen, in das eine Reihe der Farbdrucke des Planes und das Original selbst versenkt und an den sicheren Ort gebracht werden können. Und als wir Herrn Ruf, etwas bedrückt, nach den (übrigens beträchtlichen) Kosten seiner Konstruktionen fragten, antwortete er, es sei schließlich eine Arbeit für die Stiftsbibliothek, der man wohl werde etwas stiften dürfen. Wir hoffen sehr, es werden sich noch weitere Leute merken, daß das Wort Stiftsbibliothek auch diesen Sinn in sich birgt.

Man durfte es wagen, die Leinwand zu entfernen, auf die der Plan geklebt war. Damit sind, wie die

Arbeiten der Herren Dr. Schwarz und Dr. Duft beweisen, wertvolle Erkenntnisse für die Geschichte des Planes selbst gewonnen worden. — Viermal hat der Plan im Laufe von 1131 Jahren seine Bibliothek verlassen: 926–927 zur Zeit der Raubüberfälle der Ungarnhorden, 1939–1945 zur Zeit der Gefahren einer Invasion und wohl auch irrtümlicher Bombardierungen, 1949 zur Prüfung der Druckaufgaben und zur photographischen Aufnahme im Landesmuseum und in der Eidgenössischen Landestopographie in Bern, und 1951 zur Herstellung der acht Druckplatten für den Farbdruck in Originalgröße.

Nun hoffen wir, daß die Vorkehrungen zum Schutze des Planes zu seiner dauernden Erhaltung beitragen, und daß er für Jahrhunderte in der Ruhe seiner Bibliothek der wissenschaftlichen Arbeit und der stillen Betrachtung diene.

Die zweite Maßnahme, ein Dokument für die Zukunft zu erhalten, besteht in der *Untersuchung* mit allen technischen Mitteln, sowie in der *photographischen Aufnahme*. Beide gingen hier Hand in Hand. Die *Eidgenössische Landestopographie* nahm den Plan 1:1 auf, Vorder- und Rückseite; dann folgten Einzelaufnahmen durch Herrn Senn, Fachphotograph des Landesmuseums. Wiedergaben und Filme beider Aufnahme-Arten sind an verschiedenen Orten ins Archiv gelegt.

Besondere Vornahmen wurden zur Aufklärung der Planecke nötig, die im 12. Jahrhundert ausgegraben worden ist, um an dieser Stelle den Schluß der St. Martins-Vita einzutragen. Gewiß bleibt es bedauerlich, daß hier ein Teil des Planes ausstrahlt wurde, doch die Untersuchung der Rückseite des Pergamentes hat erwiesen, daß ohne dieses Lebensbild des hl. Martin der Plan wohl ganz verloren wäre. So dürfte denn der Verlust der Planecke in Kauf genommen werden, zumal es gelungen ist, mit den Methoden der Palimpsest-Forschung einen Teil der ausgewischten Striche wieder hervorzuholen. Einzig die durch chemische Einwirkung zerstörten Inschriften waren nicht wieder lesbar zu machen.

Herr Prof. Dr. Eggert, Direktor des photographischen Instituts der Eidgenössischen Technischen

Hochschule, Zürich, und sein Assistent Herr Dr. Pfister nahmen sich dieser Aufgabe mit Eifer und Erfolg an. Die ultravioletten Strahlen, nach den Methoden von Prof. Dr. Lehmann in München und Dr. h. c. Alban Dold im Kloster Beuron, brachten die Linien des Gebäudes, das in dieser Ecke vorgesehen war, wieder klar hervor. Die Eastman-Kodak-Co. in Rochester (USA) stiftete besondere Filme für diesen Zweck. Röntgenaufnahmen brachten keine genügenden Ergebnisse. — Damit war das heute Mögliche getan, um den Plan mit photographischen Mitteln zu untersuchen und zu ergänzen, sowie auf Film und Platte zu erhalten. Wenn auch ein halbes Jahrhundert für die tadellose Konservierung photographischer Schichten noch nicht viel ist, im Vergleich mit den 1131 Jahren des Klosterplanes, so läßt sich doch voraussehen, daß mit erneuten Kopien die heute gewonnenen Aufnahmen späteren Zeiten weitergegeben werden können.

Die dritte Maßnahme ist der *Druck*. Nach reiflicher Prüfung entschieden wir uns für Offset, das bei größerer Auflage, auch bei späteren Neudrucken mit denselben Platten, eine völlig gleichmäßige Wiedergabe erlaubt. Zudem fiel in die Waagschale, daß die Offsetfarben heute einen hohen Grad von Lichtbeständigkeit erreicht haben. Seit Ferdinand Keller 1844 durch Lithographie die erste Nachzeichnung von Plan und Schrift publizierte, ist der Plan nur noch in kleinen, photographischen Bildern veröffentlicht worden. Mit der Reproduktion 1:1 in acht Farben wollen wir nicht nur das Original schonen, das nun nicht mehr ständig am Licht liegen muß, sondern auch auswärtigen Interessenten ein *Arbeitsinstrument* in die Hand geben.

Die Buchdruckerei E. Löpfe-Benz AG. in Rorschach machte auf eigene Kosten einen Probedruck in sechs Farben (Rorschacher Neujahrsblatt 1950 und Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte Bd. 9/1951). Damals war die Leinwand noch nicht abgenommen, die den Plan schützte, so daß jene Reproduktion den Farbzustand wiedergibt, der seit wohl zwei Jahrhunderten dem Plan eigen schien.

Die Probe bewies, daß mit sechs Farben nicht auszukommen war.

Gewiß hätten die Farben, namentlich im Hinblick auf die außerordentliche Variation des Planes auch bei kleinem Wechsel der Beleuchtung, vermehrt werden können. Doch jede Platte, die eine neue Farbe aufdruckt, bringt auch die Gefahr mit sich, daß die Präzision leidet. Zudem drängten finanzielle Rücksichten auf eine tragbare Zahl von

Farben. Erste Hauptsache ist und bleibt die Planzeichnung, zweite Hauptsache die Schrift. Beide sind dadurch viel klarer hervorgetreten, daß das Pergament seit der Ablösung der Leinwand bedeutend heller erscheint. Immerhin durften wir die grünen Fäden, die einst die durchgebrochenen Stellen an den Faltungen auf die Leinwand hefteten, und die blauen Flecken, die 1810 zur Verdeutlichung der Schrift angebracht wurden, nicht übergehen. Die Nahtstellen stehen stärker auf, so daß es schwer hält, jeden Zoll der Fläche mit gleicher Schärfe aufzunehmen; der Plan darf nicht gepreßt werden. Wir sind bis zur Grenze des Möglichen gegangen: genauer und «schöner» als das Original durfte der Druck schließlich doch nicht werden. Alle Inschriften wurden von Prof. Dr. Reinhardt kontrolliert und in neuer Transkription wiedergegeben.

Die einzelnen und kombinierten Probe-Abzüge wurden außerhalb der Offizinen Schwitter AG. (Herr Lips) und E. Löpfe-Benz AG. durch die Herren Prof. Reinhardt und Edelmann, sowie durch Herrn Stiftsbibliothekar Dr. Duft in jeglicher Hinsicht geprüft, um eine möglichst getreue Wiedergabe zu gewährleisten.

Fachleute des Farbendruckes versichern uns, es sei das erste Mal, daß ein Präzisionsdruck von dieser Größe (78×113 cm) in acht Druckgängen gemacht werde.

Die erste Herausgabe des Planes in acht Farben erfolgt zusammen mit der Publikation von Prof. Dr. H. Reinhardt. Wenn wir dafür das Neujahrsblatt des Historischen Vereins bestimmt haben, so erfüllen wir ein seit langem gegebenes Versprechen und erreichen zugleich eine kräftige finanzielle Beteiligung des Vereins am ganzen Unternehmen. Wir haben indessen nicht die Absicht, den Anlauf, den die Untersuchung des Klosterplanes genommen hat, wieder erlahmen zu lassen. Wir rufen die Fachleute des In- und Auslandes zur Mitarbeit auf, die sie anhand des Plandruckes nun eher an ihrem Wohnort leisten können. In absehbarer Zeit soll eine wissenschaftlich weiter gespannte Publikation über den Klosterplan folgen, wobei wir eine Sonderausgabe mit Photographien vorsehen, neben der Veröffentlichung in Buchform.

Kann der Historische Verein des Kantons Sankt Gallen dies alles leisten? Wir schauen auf seine bald hundert Jahre zählende Arbeit an der Geschichte des Klosters, der Stadt St. Gallen und der ganzen Schweiz — die Antwort heißt: Ja!